

L(9)

Von der Willfür zum System

Zum Verständnis
des lettischen Bolschewismus

Von

B. Grüner



Preis Mark 0,25

25% Teuerungszuschlag
Verlag der Kulturliga.

R: 868
200026843, 0,59

2
p. 2961 de
-bp-1953-3

120,50

47

Verlag der Kulturliga * G. m. b. H.

In derselben Serie sind ferner erschienen:

- Heft 1. Dehne, Walter, **Mein Ziel ist die Weltrevolution**
Preis 0,50 M.
- Heft 2. Gentel, Richard, **2 1/2 Monate Bolschewistenherrschaft
in Mitau**
Preis 0,30 M.
- Heft 3. v. Heede, D., **Im bolschewistischen Zollhaus**
Preis 0,30 M.
- Heft 4. Mißlact, Johannes Dr., **Theorie und Praxis des Bol-
schewismus und die Räteverfassung** Preis 0,20 M.
- Heft 5. Felger, A., **Der Kommunismus ein Märchen**
Preis 0,20 M.
- Heft 7. Elb, Peter, Dr., **Lenins Umkehr** Preis 0,30 M.
- Heft 8. Schidlof, B. Dr., **Zukunftsstaaten der Vergangen-
heit** Preis 0,50 M.
- Heft 9. Smilg-Benario, M., **3 Wochen Münchener Räte-
republik** Preis 0,50 M.
- Heft 10. Szatmari, E., **Im roten Budapest** Preis 0,40 M.
- Heft 11. Böhm, M. H., **Was uns not tut.** Preis 0,50 M.
- Heft 12. Elb, Peter, Dr., **Kommunismus und Productivität**
Preis 0,40 M.
- Heft 13. **Die Revolutionstage in Helsingfors.** Februar bis
Dezember 1917 von einem russ. Militär Preis 0,50 M.

Sammlung von Quellen zum Studium des Bolschewismus

- Heft 1. **Führer durch die bolschewistische und antibolsche-
wistische Literatur** Preis 0,60 M.
- Heft 2. **Die Agrargesetzgebung der Sowjetrepublik.**
Preis 1. — M.

Vorwort.

„Ob eine Menschengemeine, sei sie groß oder klein, vor dem Forum der Geschichte und der Politik das Recht hat fortzubestehen, das entscheidet sich am allerentschiedensten gerade in solchen Zeiten, wo jeder herkömmliche Schutz, jede gewöhnliche Stütze versagt und jedermann auf sich allein angewiesen ist und selbst für sich ein angeborenes Recht zu behaupten hat, das Recht, von welchem alle Kultur anhebt und auf welches alle Kultur hinausführt: das Recht sein Gewissen nicht zwingen zu lassen und seinen Platz zu behaupten.“

E. Schirren: „Livländische Antwort“.

„Ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode!“ Die Wahrheit dieses Ausspruches drängt sich einem bei Betrachtung des lettischen Bolschewismus von neuem auf. Die nachstehenden Ausführungen bieten allgemeine Gedanken über die treibenden Kräfte der Bewegung und Erlebnisse persönlicher Art aus Rigas Schreckenstagen. Das geschieht nicht ohne Absicht. Während in Rußland Trotzki schon vor Jahresfrist behauptet, der Bolschewismus sei tot, es fände sich nur niemand, der ihn begrabe, während Europa aufatmet, weil Bela Kun gestürzt ist, ziehen sich über Riga immer noch die Wolken einer drohenden Bolschewistengefahr zusammen. Was die letzten dort verbliebenen Vertreter des Deutschtums, was die noch vorhandenen Reste alter deutscher Kultur in dem Falle zu gewärtigen haben, dürfte aus dem nachstehenden klar werden. Das Interesse Deutschlands für seine älteste Kolonie sollte mit dem Abzuge seiner Truppen aus dem baltischen Gebiet nicht zu Ende sein. Und solange Not und Leiden um deutscher Art und Sitte willen noch Teilnahme in deutschen Landen zu wecken vermag, sollte die Aufmerksamkeit für die Entwicklung der Dinge im Baltikum nicht erlöschen. Die Folgerungen, die sich aus dem Treiben des lettischen Kommunismus für verwandte Bewegungen in anderen Ländern ergeben, sind nicht gezogen. Dienten die vorliegenden Aufzeichnungen aber auch darin dem Leser, daß sie ihn auch für Deutschlands Zukunft die Folgerungen selbst ziehen lassen, indem sie ihn über die wahre Beschaffenheit des Bolschewismus, dieses Geschehens Rußlands an die Kulturwelt, aufklären, so hätte das Büchlein seinen Zweck erfüllt.

Im September 1919.

Der Verfasser.

I. Die Entwicklung des lettischen Bolschewismus.

Als um die Mittagszeit des 3. Januar 1919 die letzten deutschen Truppen Riga räumten und über die von deutschen Pionieren erbaute Lübeckbrücke abzogen, bemächtigte sich der zurückbleibenden baltischen Deutschen in der Stadt eine schwüle Stimmung. Man ahnte Furchtbares und hatte doch keinen klaren Begriff von der Beschaffenheit der lettisch-bolschewistischen Herrschaft, die im Anrücken begriffen war. Viele der Heimatgenossen freilich, die sie von Nordlivland her aus dem Jahre 1918 kannten, versicherten, diese Herrschaft bedeute Vernichtung und Schrecken, und verließen Riga. Das Gleiche taten viele der besonders gefährdeten Persönlichkeiten der Stadt, also alle, die in der deutschen Okkupationszeit eine Rolle im öffentlichen Leben gespielt hatten. Die Uebrigen blieben, in der Meinung, die Zeit werde hart und schwer, aber doch zu ertragen sein. Viele haben ihren Entschluß mit dem Tode, zahllose mit Kerkerhaft, alle mit schwersten körperlichen und seelischen Leiden zu büßen gehabt.

Was die Tage vom 3. Januar bis 22. Mai d. J. zu wahren Schreckenstagen machte, war nicht so sehr die Not. Zeiten der Not sind häufig über Riga hereingebrochen. Livlands Geschichte ist auf Jahre und Jahrzehnte hinaus Leidensgeschichte. Der Hunger hat vielleicht in früheren Zeiten schlimmer gewütet als diesmal, Seuchen haben vormals reichere Beute gehabt und der Tod hat zahlreichere Opfer gefordert. Aber daß vier-einhalb Monate lang Mächte über Stadt und Land herrschten, die aus dem Verbrechen ein System und aus Verbrechern Würdenträger machte, das hat Livland und mit ihm Riga noch nie erlebt im Lauf seiner wechselvollen Geschichte. Das schuf die Stimmung, die niemand begreifen kann, der sie nicht selbst erlebt hat; eine Stimmung, die, gemischt aus Ohnmacht, Abscheu und Trostlosigkeit, sich aller bemächtigte, deren Empfinden sich noch gegen den bolschewistischen Terror empörte. Die materiellen Einbußen dieser Zeit waren schwer, die Opfer an Gesundheit und Menschenleben erschreckend hoch, aber die seelische Depression das eigentlich Unerträgliche. Eine Schilderung, die Tatsachen aufzählt und Stimmungen wiederzugeben sucht, muß daher hinter der Realität des Erlebens zurückbleiben. Solch eine Zeit kann um der Wucht seelischer Einwirkungen willen nicht eigentlich beschrieben werden, sie muß in ihrer ganzen Furchtbarkeit erlebt worden sein, um richtig eingeschätzt zu werden. Die Darstellung kann nicht mehr als die Handhaben dieses Nacherlebens bieten; das Mit- und Nacherleben ist Sache der größeren oder geringeren Eindrucksfähigkeit jedes Einzelnen.

Vielen der in Riga Zurückgebliebenen ging dies Vermögen des richtigen Vorgefühls, des zutreffenden Abschätzens der kommenden Dinge völlig ab. Sonst hätte nicht allen Ernstes noch am 3. Januar die Meinung bestehen können, auch die anrückende rote Armee sei ein geordnetes Heer, und ihr Erscheinen bedeute den Beginn einer wirklichen Regierung. Wie immer, wenn in Kampfeszeiten größere Plätze von Hand zu Hand gehen, so hatte auch diesmal am Nachmittag des entscheidenden Tages der Straßenvöbel Rigas das Heft in die Hand genommen. Fragwürdige Elemente plünderten, wo es etwas zu plündern gab; die zweifelhaftesten Gestalten sah man bis an die Zähne bewaffnet durch die Straßen schweifen. Ueberall wurde gelärmt, geschossen, geraubt. Um diesem Treiben ein Ende zu bereiten, wurde erwogen, eine Deputation an die näherkommende rote Armee zu schicken mit der Bitte, den Schuß der Stadt zu übernehmen. Niemand ahnte, daß dies nur bedeutet hätte, sich vor den kleinen Verbrechern in die Arme der großen zu flüchten. Niemand sagte sich, daß in wenig Wochen daselbe in großem Stil betrieben werden würde, was in kleinerem Maßstabe geübt, noch als verbrecherische Willkür galt. Im Uebrigen war die Bitte um beschleunigtes Einrücken überflüssig. Um Mittagszeit waren die letzten deutschen Formationen abgerückt, mit der frühen Dämmerung des kurzen Wintertages sprengten bereits die ersten Patrouillen der roten Armee durch Rigas Straßen, unter dem Schweigen der ordnungsliebenden Elemente, jedoch jubelnd begrüßt von der Gasse. Tags darauf erfolgte der feierliche Einzug der kommunistischen Armee. Wer sie sah, kam von seinen Erwartungen, ein diszipliniertes Heer haben zu sehen, sofort zurück. Die Troswagen bis zum Rande gefüllt mit Gegenständen, die ihre Herkunft aus livländischen Herrensitzen nicht verleugneten, Weiber und Kinder zwischen Koffern und Proskasten, Munition und Kunstgegenstände in buntem Durcheinander thronend, Maschinengewehre und Geschütze mit Hausrat und Toilettengegenständen bepackt — so zog die rote Armee in Riga ein, das Treiben asiatischer Steppenhorden unter militärischem Aufpuß verbergend. Die bangen Ahnungen begannen unter dieser lebendigen Anschauung greifbare Gestalt zu gewinnen. Aber es war zu spät. Das bolschewistische Riga war zur Tatsache geworden. Das bürgerliche Lettland, die einen Monat alte Latwija, so radikal sie sich seit ihrer Geburtsstunde auch gebärdet hatte, begann ihre Geschichte mit der Räumung der Hauptstadt und weiter Strecken livländischen und bald auch kurländischen Gebietes. Sie mußte es sich gefallen lassen, von Rätelettland verdrängt und mit gemeinstem Schimpf belegt zu werden. In den Aufrufen, die alsbald von den neuen Machthabern erlassen wurden, hieß es: Die Knechte der Entente, die sich auf ein Häuflein deutscher Bajonette stützen, seien durch die eigentlichen Vertreter des lettischen Volkes, die Schützen der roten Armee, für immer gestürzt und vertrieben. Zu Ende sei die Herrschaft der „Schweinezüchter und grauen Barone“, das städtische und ländliche Proletariat repräsentiere das eigentliche wahre Lettland. Das Rätelettland Stutschkas beginne seine historische Mission als Vorposten Räterusslands auf dem Wege nach Westeuropa, als Etappe der nahenden Weltrevolution.

Mit diesen und ähnlichen Phrasen begann die Herrschaft des lettischen Bolschewismus, in der sich zwei Perioden unterscheiden lassen: die

eine kürzere und gleichsam vorbereitende, die Zeit der Versuche und Willkürmaßregeln, etwa die Monate Januar und Februar umfassend, und die längere, das System rücksichtslos durchsetzende, die eigentliche Herrschaft des Terror von Ende Februar bis Ende Mai.

Die erste Periode zeigt den Bolschewismus militärisch überlegen. Nach dem Falle Riga drang die rote Armee über Mitau mit unheimlicher Schnelligkeit weiter nach Kurland hinein vor. In kurzer Zeit fielen die kleinen kurischen Städte: Lüdum, Talsen, Goldingen, Windau den Rotgardisten in die Hände. An der Windaulinie wurde endlich ihrem Vorwärtsdringen Einhalt geboten. Wechselnde Kämpfe dauerten längs der Windau bis Ende Februar an, ließen aber die Kommunisten immer noch auf Erreichung ihres vorläufigen Endzieles, der See- und Hafenstadt Libau, wohin sich die vertriebene bürgerliche Regierung Lettlands geflüchtet hatte, hoffen. In dieser Zeit war somit der Bolschewismus seines militärischen Sieges mehr oder weniger gewiß. Die Innenpolitik trug infolgedessen noch nicht den Charakter eines schonungslosen Vernichtungskampfes gegen alle Andersdenkenden. Man hoffte eben auf einen spielend leichten Endsieg und begnügte sich im Innern mit Zeitungsdekretten und gelegentlichen Willkürakten.

Besonders das Erstere: die Fülle der Verordnungen war für jene Zeit charakteristisch. Diese Verordnungen betrafen so ziemlich jedes einzelne Gebiet des öffentlichen und privaten Lebens: Schule und Straßenverkehr, Kirche und Ackerbau, Ehe und Handel — alles wurde neu geregelt. Es war das typische Gebahren einer unerfahrenen Macht, die sich einbildet, regieren bedeute Befehle herausgeben, und die, im Verlangen, die uneingeschränkte Gewalt zu beweisen, erst einmal einen Hagel papierener Verordnungen niedergehen läßt. Von irgend einer systematischen Bearbeitung einzelner Ressorts, von einer zielbewußten Leitung der Staatsgeschäfte konnte nicht die Rede sein; neben grundlegenden Agrargesetzen und Schulreformen standen Dekrete, die die Ablieferung sämtlicher privater Alkoholvorräte und silberner Scheidemünzen forderten, und diese lagen den Gewalthabern mindestens ebenso am Herzen wie jene. Die ersten und einzigen Errungenschaften positiver Art des bolschewistischen Systems waren die Errichtung einer öffentlichen Lesehalle, natürlich mit ausschließlich bolschewistischer Literatur und die Eröffnung eines Volksbrausebades in einer enteigneten Wasserheilanstalt — beides als Kulturtaten ersten Ranges in spaltenlangen Artikeln der roten Presse unermüdlich verherrlicht. Neben diesen hauptsächlich durch Papierverschwendung gekennzeichneten Regierungsmaßnahmen gingen allerdings einschneidendere Hand in Hand: so die Einrichtung der berüchtigten „Politischen Abteilung“, einer Denunzianten-, Späher- und Räuberbehörde, die Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Untersuchungen vornahm, sowie die Begründung des Revolutionstribunals, des höchsten Gerichtshofes für Riga und den Rigaschen Kreis. Ende Januar erfolgten die ersten Todesurteile für „gegenrevolutionäre Verbrecher“ und wiederholten sich allwöchentlich, so oft die Blutgerichte tagten. Immerhin bewegte sich die Zahl noch in bescheidenen Grenzen. Die Erfolge an der Front ließen auf baldigen Endsieg hoffen. Das milderte den Kampf hinter der Front und verließ den einzel-

nen Schreckenstaten mehr den Charakter persönlicher Rache und verbrecherischer Willkür, als daß sie Zeichen einer zielbewußten Vernichtungspolitik gewesen wären.

Es sollte bald anders kommen. Im Februar stellten sich die ersten Mißerfolge der roten Armee ein. Die eiserne Division war umformiert und moralisch gefestigt worden. Die deutsch-baltische Landeswehr trat neugebildet und verstärkt, besser ausgerüstet und organisiert auf den Plan und kam in ganz anderer Weise als bei ihrer Begründung als wirkliche Kampfesinheit in Betracht. Die Folgen machten sich alsbald bemerkbar. Die Windaulinie wurde gestürmt und von den Rotgardisten geräumt; im Kleinkampf das flache Land und die Städte Kurlands allmählich von den unter den Mißerfolgen völlig zuchtlos werdenden roten Banden gesäubert. Am 18. März fiel Mitau in die Hände der „weißen Garde“, wenige Tage später stand sie vor den Toren Rigas. In Riga, dem Mittelpunkt der bolschewistischen Regierung, brach alsbald nach dem Falle Mitaus eine Panik aus. Die Würdenträger Kätelettlands flüchteten unter Mitnahme wertvollen Gutes; was nicht verschleppt werden konnte, wurde vernichtet. Es war zunächst noch unnütz. Riga war noch nicht sturmreif; nach einigen aufregenden Tagen legte sich die Unruhe der Roten. Transportschwierigkeiten auf der Gegenseite, innerpolitische Reibungen, Erwägungen weltpolitischer Art, vor allem der Widerstand der Entente, die eine Eroberung Rigas ungerne sah, sofern reichsdeutsche Truppen daran beteiligt waren, schoben die Einnahme der Stadt aufs Ungewisse hinaus und gaben sie so ihrem qualvollen Schicksal preis. Die Tage, die nun einsetzten, bedeuten die eigentliche Schreckenszeit, die Herrschaft des Terrors. Unter den Mißerfolgen der roten Armee wurde das Steuer der Politik Kätelettlands von seinen Führern umgelegt. Hatte es in der ersten Zeit geheießen: Kampf gegen den äußeren Feind, so lautete die Losung von nun ab: schonungsloser Vernichtungskampf gegen den inneren Gegner, die Bourgeoisie. Dem äußeren Feinde war nichts anzuhaben; er lag als ständige Bedrohung des kommunistischen Treibens vor den Toren Rigas. Auch von Norden her bedrängten antibolschewistische Esten die rote Armee und raubten Kätelettland den Atem. Dafür sollte nun der innere Feind die Rache der Machthaber spüren. Ihm als gegenrevolutionärer Macht wurde plötzlich von der Presse die Schuld am Mißlingen der Kriegsoperationen in die Schuhe geschoben. Ein Sieg nach außen hin, so hieß es, sei undenkbar, solange im Rücken der roten Armee der rückische Feind der Bourgeoisie lauere. Mit einer beispiellosen Brutalität wurde daraufhin mit allen aufgeräumt, gegen die sich der Haß und das Mißtrauen der Machthaber richtete. Es war, psychologisch verstanden, die ohnmächtige Wut, die das drohende Verhängnis vorausah und nun noch in aller Eile den Rache- und Mordinstinkten ihr Recht widerfahren lassen wollte. Es war die Zeit der Massenverhaftungen, da die Gefängnisse zum Bersten voll wurden; die Zeit des „abgekürzten Verfahrens“ der Tribunale, die ohne jede Untersuchung einfach eine Auslese aus den Anklageakten, soweit solche überhaupt vorhanden waren, trafen und die von dieser Maßnahme Betroffenen scharnweise niederschießen ließen. Es war die Zeit, in der sich kaum jemand auf die Strafe wagte, aus Furcht, sofort ergriffen und zum Ausheben von

Schützengräben unter ständiger Lebensbedrohung gezwungen zu werden. Und die Schergen zogen allmählich von Haus zu Haus, um neue Opfer ausfindig zu machen. Wer irgend eine Rolle in der Stadt spielte, wer das Verhängnisvolle „von“ vor seinem Namen trug, wer vermeintlich oder in Wirklichkeit dem Adelsstande angehörte oder den geistlichen Beruf ausübte, wurde als Gegenrevolutionär der Tat und der Gesinnung verhaftet und abgeurteilt. Es unterlag keinem Zweifel: dieses Vorgehen war nicht mehr gesteigerte blutige Willkür, sondern ein geschlossenes, vorbedachtes System, nicht blindes Wüten, sondern planmäßiger Terror. Sein Ziel lag klar vor Augen: Ausrottung sämtlicher nicht zum Proletariat gehöriger Berufskreise, Vernichtung der dem Kommunismus verdächtigen Bevölkerungsschichten. Von der Willkür zum System. Das ist die Entwicklung des lettischen Kommunismus. Es könnte nun freilich bei oberflächlicher Betrachtung scheinen, als ob auch in der späteren Entwicklungsperiode die Willkür vorherrschte. Sah man, wie das Verhängnis scheinbar planlos und wahllos bald das eine, bald das andere Haus traf, wie es die harmlosesten Menschen überfiel, die nie eine Rolle im öffentlichen Leben gespielt hatten, und unbegreiflicher Weise längere Zeit an anderen, die sich lebhaft politisch betätigt hatten, vorüberging, so konnte man unwillkürlich auf den Gedanken kommen: hier liegt kein Plan vor, sondern blinde Wut langt täppisch bald hierher, bald dorthin. In Wirklichkeit hat der lettische Bolschewismus sich zweier Mittel im Kampfe gegen die verhassten Gegner bedient, die tief im Nationalcharakter des Letten begründet liegen, scheinbar der Willkür Tor und Tür öffnen, tatsächlich aber ein Vernichtungssystem ermöglichen. Das eine dieser Mittel ist die geheime Denunziation. Es genügte, daß eine Dienstmagd im Aerger über ihre Herrschaft ungünstige Aussagen über sie machte; sofort erfolgte die Verhaftung und ein langwieriges Prozeßverfahren, das umso unabsehbarer wurde, je weniger greifbare Anschuldigungen vorlagen. Die Denunziation ist die bequemste Form der Anklage, besonders wenn sie, wie das im Rätelettland möglich war, anonym angebracht werden konnte. Es ging so weit, daß gegen Häftlinge, gegen die augenscheinlich kein Material vorlag, das Publikum durch die Zeitungen aufgefordert wurde, belastende Aussagen zu machen. Nun konnte selbst eine Nachsicht, die zu feige war, um öffentlich mit Aussagen hervorzutreten, sich in weitgehendem Maße hinter dem Rücken des Beschuldigten betätigen; Diskretion war in diesem Falle Ehrensache. Die Denunziation liegt dem lettischen Charakter, der sich nur ungern gibt, wie er ist, und selbst dem machtlosen Gegner gegenüber sich verstellt, ganz besonders; es wurde daher von ihr ausgiebig Gebrauch gemacht. So kam es, daß ganz ahnungslose Menschen plötzlich vom Unglück betroffen wurden, ohne je zu erfahren, welchem geheimen Feinde sie das zuzuschreiben hatten. Das vergrößerte die nervöse Spannung und Unruhe in der Stadt; war doch niemand zu keiner Stunde dieser Schreckensherrschaft sicher. Dazu kam ein Zweites. Der Letzte ist von Natur außerordentlich mißtrauisch. Er ist geneigt, seinem besten Freunde zu mißtrauen, wo es sich um die Möglichkeit etwaiger Konkurrenz, um Geld und Besitz, besonders aber um Einfluß und Machtfragen handelt. Wo sich bei Ausübung der Gewalt beim Letten das leiseste Mißtrauen regt, es könnte ihm darin ein ernstster Gegner erwachsen, beginnt er für seinen Einfluß zu fürchten. Eine

rein sachliche Gegnerschaft scheint ihm dabei undenkbar; der prinzipielle Gegner wird notwendig zum persönlichen Feind, der Gegensatz zum Gebiet leidenschaftlichen Hasses! So duldete der lettische Kommunismus in höchst bezeichnender Weise keine andere Partei neben sich. Selbst die ganz radikalen, wie die völlig linksstehende sozial-revolutionäre Partei, konnten sich nur halten, wenn sie sich schleunigst eine kommunistische Färbung verliehen, ja selbst dann sah man sie mit argwöhnischem Blick an und bezeichnete ihre etwa abweichenden Ansichten z. B. in der Agrarfrage als Verrat. Dieses Mißtrauen führte dazu, daß die Gefängnisse sich immer wieder mit Leuten füllten, die im Dienste der Partei selbst standen. Kein Mensch konnte es begreifen, warum Führer der roten Armee und darunter die fähigsten, oder Kommissare, Beamte, ja selbst Vertrauensleute der Räteregierung plötzlich im Kerker endeten. Der Grund war stets das wachgewordene Mißtrauen irgend eines Nebenbuhlers oder Neiders, die Furcht verdrängt oder verraten zu werden.

Denunziationsfucht und tief eingewurzeltcs Mißtrauen der lettischen Seele schufen jenen unerträglichen Zustand im bolschewistischen Lettland, unter dem niemand zu irgend einer Zeit seines Amtes, seiner persönlichen Sicherheit und Freiheit, ja selbst seines Lebens sicher sein konnte.

Es liegt auf der Hand, daß die gefährliche äußere Lage, in der der Bolschewismus seit Anfang März sich befand, zur Verschärfung aller dieser Eigenschaften führen mußte. War darum die erste Hälfte der Kommunistenherrschaft eine Zeit gelegentlicher willkürlicher Ausbrüche der Nachsucht und des Argwohns bei scheinbar gefestigter äußerer Lage, so wurde in der folgenden zweiten Periode unter dem Druck der äußeren Feinde die genannten Eigentümlichkeiten der Machtausübung verallgemeinert. Hatten bisher Einzelne unter Denunziation und Mißtrauen zu leiden gehabt, so mußte nun ein jeder, der seiner Stellung und Gesinnung, seines Standes oder seiner Weltanschauung wegen nicht in das Gefüge kommunistischer Staatsverfassung paßte, dessen gewärtig sein, einfach beseitigt zu werden. Ob es dann mit dem Einzelnen etwas schneller oder langsamer ging, war schließlich gleichgültig; der vernichtende Schlag traf zuletzt jeden. Diese Tatsache berechtigt für die zweite und wichtigere Zeithälfte der lettischen Kommunistenherrschaft von einem System zu sprechen, zu dem die anfängliche Willkür sich umgestaltet hat. Im Grunde genommen liegen sowohl der Willkür als der Methode die gleichen Instinkte zugrunde, bloß daß sie in der ersten Zeit unter der für den Bolschewismus günstigeren Lage nur gelegentlich hervorbrachen, während sie später systematisch ihr Vernichtungs- und Nachwerk betrieben. Die Situation wech s e l t, die Art der Betätigung ist zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene; der Instinkt der proletarischen Masse bleibt sich stets gleich.

Es ist daher geraten, trotz der Verschiedenheiten, die wir für die vierteljährliche Entwicklung des lettischen Kommunismus konstatierten, doch auf die zugrundeliegenden Eigenschaften hinzuweisen, die die ganze Zeit über die gleichen waren und blieben. Es lassen sich drei solche konstante Eigentümlichkeiten namhaft machen, die der ganzen Schreckenszeit ihr Gepräge gaben und eigentlich überhaupt keine Abänderung erfahren haben:

1. Die außergewöhnliche Vorliebe und Empfänglichkeit für die Phrase in Politik und Presse,
2. eine unter keinen Umständen ihre Richtung wechselnde tief eingewurzelte Feindseligkeit,
3. der völlige Mangel jeglicher moralischer Erwägungen.

Suchen wir für diese psychologische Beschaffenheit des lettischen Volkswesens ein näheres Verständnis zu gewinnen.

II. Die Eigentümlichkeiten der Bewegung.

1. Die Macht der Phrase.

Es liegt in der Natur des Letten, sich für große Worte und tönende Reden zu begeistern. Was das schöne alte lettische Volkslied an sagenhaften Gestalten und mythologischen Vorstellungen enthält, das kann in ganz einzigartiger Weise im modernen Volksempfinden wirksam werden. Nicht daß es sich nur darum handelt, mit besonderer Lebhaftigkeit die Schönheit der alten Volkspoesien der Gegenwart nachzuempfinden, vielmehr läßt der Lette in einer merkwürdigen Unmittelbarkeit des Einfühlens sein Gemüts- und Willensleben durch die Inhalte dieser uralten Lieder und Sagen beeinflussen. In der Art seiner Wirkung ist das ein Zug des lettischen Volksscharakters, der einem Fernerstehenden völlig unfaßlich ist. Um ihn zu begreifen, mußte man sich vorstellen können, daß etwa die Empfindungen der Helden des Nibelungenliedes in völlig analoger Weise in der Seele des modernen Deutschen lebendig werden könnten, sobald durch ein paar Sätze des alten Liedes der entsprechende Kontakt hergestellt wurde. Es mußte dem modernen deutschen Empfinden also gleichsam zugetraut werden, noch jetzt eine wirkliche Abscheu etwa vor Drachen zu spüren, die irgendwo leibhaftig im Walde hausen müssen; es müßte sich berauschen können an der Idee, diesen Drachen unschädlich zu machen und träumen von einem Siegfried, der dieses Wagnis unternähme. So fühlt der Lette sein Seelenleben in lebhafteste Schwingungen versetzt, wenn ihm jemand noch heute vom schwarzen Ritter spricht, der gekommen sei, Lettland zu verschlingen, oder wenn die Rede geht von Imanta, dem Bärenhäuter, der mit seiner Keule diesen schwarzen Erzfeind über die Düna treiben werde. Sobald derartiges geschrieben oder gesagt wird, empfindet ein lettisches Gemüt das nicht mehr als Gegenstand einer idealen Vergangenheit, sondern als *Datum einer realen Gegenwart*. Es denkt sich völlig in alles das hinein, die historische Distanz schwindet und Verhältnisse, die so gar nicht mehr existieren, werden einfach in die Wirklichkeit hineingeschaut. Ein solches Vermögen mag Zeichen einer ungeheuer lebendigen Einbildungskraft und eines unverbrauchten völkischen Empfindens sein; dem Realpolitiker muß diese Anlage als Beweis für politische Unreife erscheinen, sofern er sie nicht strupellos für seine eigenen Zwecke auszubenten versteht. Und das ist nun das Schicksal des lettischen Volkes geworden, daß fremde, vor allem russische, sowie eigene Politiker diese eigentümliche Veranlagung der Volksseele benutzt haben, um ihr eine Situation vorzutäuschen, die so nur einer überhitzten romantischen Phantasie entsprach und die, statt das Volk zu

gesundem politischem Denken und Handeln zu erziehen, es nur immer tiefer in nebelhafte und unwirkliche Vorstellungen über Gegenwart und Vergangenheit, Heimat und vor allem nichtlettische Heimatgenossen verstrickten. Die lettische Politik der letzten Jahre wurde daher selten von gesunden, den wirklichen Verhältnissen angemessenen Gesichtspunkten geleitet; sie wurde meist Gegenstand gesunder Gefühlsentladungen und machte den Andersstämmigen eine Verständigung fast zur Unmöglichkeit.

Mit der angedeuteten psychologischen Eigentümlichkeit des Letten rechnete auch der Bolschewismus. Es ist ja schon an und für sich die Geysflogenheit der ganz radikalen Richtungen, durch die Phrase auf die Massen zu wirken, weil die Masse sich dadurch stets von neuem fesseln läßt. Es hatte aber geradezu etwas Erbeiterndes zu sehen, wie der gänzlich unromantische Kommunismus die alte Fieder vom schwarzen Ritter und strahlenden Volkshelden aufwärmte, um das Volk für seine Idee zu gewinnen. Als die neuen Idealgestalten des lettischen Volkes kamen nun natürlich die Rotgardisten, diese Ritter mit dem Blechtern und der roten Schärpe in Betracht, und mit einer verblüffenden Sicherheit fiel die Menge auf diese Siegfriede im Proletarierkostüm herein, ohne zum allergrößten Teil von dem wahren Programm der neuen Volksbeglückter eine Ahnung zu haben. Hier liegt einer der Hauptgründe für die eigentümlich Erscheinung, daß die große Mehrzahl des lettischen Volkes bolschewistisch gesinnt war, wenigstens zu Beginn der Bewegung bolschewistisch durchseucht erschien. Es lag nicht etwa an der Zustimmung oder gar Begeisterung für das politische Programm der Kommunisten — das hat der Lette später für seine Person sehr energisch abgelehnt —, sondern das lag am Effekt der tönenden Redensarten, mit denen sie die Volksseele zu berauschen wußten. Nicht das Programm, sondern die Phrase des Bolschewismus hat den Letten gewonnen. Als die Phrase versagte, erfolgte die Ernüchterung weiter lettischer Kreise. Freilich war es da zu spät, da mittlerweile zu den klangvollen Worten sich der Terror gesellt hatte, der keinen Widerspruch duldete.

Der Bolschewismus ist aus Rußland importiert. Mit seinem Höchstforderungen stellenden Programm, das alle bestehenden Gesellschaftsordnungen umstürzen will, ist er dort zu Hause. Dazu hat er gerade in Rußland ein gewisses Recht. Die Geschichte der russischen Revolutionen zeigt immer wieder, daß, solange die bürgerlichen Parteien an der Spitze der Bewegung standen, doch nur halbe Arbeit geschah. So war es 1905, als ein Parlament erkämpft wurde, dessen Wirken jederzeit von der Regierung völlig illusorisch gemacht werden konnte, so war es mit der gewährten Glaubensfreiheit, die soweit verhängt war, daß ihr Wert ziemlich in Frage gestellt zu sein schien. So war es aber auch 1917, als Kerenski Rußlands Oberhaupt wurde. Derselbe Mann, der in der Duma unermüdlich zum Frieden gemahnt hatte, entpuppte sich, kaum daß er die Gewalt in der Hand hatte, als Kriegsverlängerer und Ententefreund. Das erbitterte die Massen gegen den ursprünglich populären Diktator und ließ sie auf die Demagogen hören, die in der Alleinherrschaft des Proletariats das Heil Rußlands erblickten. So kam es dort zum Bolschewismus. Neben dieser geschichtlichen Notwendigkeit war es wiederum eine typisch russische Veranlagung, die einer ganz extremen Richtung Vorschub leistete. Seit jeher war revolutionäres Denken und Empfinden in Rußland

im Gewande des Nihilismus aufgetreten, einer Bewegung, die nicht nur in der Politik, sondern auch auf dem Gebiete der Erziehung, Moral und Religion nichts an Autoritäten anerkennen wollte. Diese Neigung nicht etwa zu weitgehende Freiheit, sondern zu völliger Schrankenlosigkeit, die der russischen Seele eingepflanzt ist, trieb das Volk dem Bolschewismus in die Arme, da es mit Recht darin eine Bewegung erblickte, die neben dem politisch-praktischen Radikalismus gerade in der völligen Verneinung alles Bestehenden auch auf geistigem Gebiet bestand. Gerade hierin muß eine weitgehende Verwandtschaft der lettischen Seele mit der russischen konstatiert werden. Ueberraschend schnell dachten die lettischen Schützen, die damals, durch die deutsche Okkupation getrennt von der Heimat, in russischen Diensten standen, sich in die Gedankengänge des russischen Bolschewismus hinein und wurden in Rußland sogar zu seinen Vorkämpfern. Es ist bekannt, daß die bolschewistischen Würdenträger in Petersburg und Moskau sich mit Vorliebe mit einer Leibgarde von lettischen Schützen umgaben und sie als Kerntrouppen in die rote Armee einreichten.

Mit der Räumung des Baltikums durch die deutschen Truppen, wie sie Ende 1918 begann und durchgeführt wurde, sahen die lettisch-bolschewistischen Elemente den Zeitpunkt gekommen, die Segnungen des Kommunismus auf die baltische Heimat zu übertragen. So folgten sie den abziehenden deutschen Truppen auf dem Fuße, sofern sie nicht schon während der Okkupation in mannigfacher Verkleidung, reichlich mit russischem Gelde versehen, durch die Sperre gekommen waren und ihre Agitation unter der Bevölkerung im Geheimen betrieben hatten. In Riga jedenfalls wimmelte es schon um die Jahreswende von bolschewistischen Agitatoren und Hekern. Wie haben sie sich ihrer Aufgabe entledigt?

Es ist keine Frage, daß ein stark ins Gewicht fallendes Argument für das Anwachsen des bolschewistischen Einflusses die Tatsache war, daß viele der Brüder und Söhne in Rußland sich der neuen Bewegung angeschlossen hatten. Die lettischen Schützen waren in der Heimat ungemein populär und es war für viele Grund genug, Sympathien für den Kommunismus zu empfinden, daß sie wußten: mein Sohn oder Bruder oder Bräutigam in Rußland gehört der gleichen Bewegung an. Die sachliche Begründung des Kommunismus für Lettland war schwächer. Wir sahen, daß er für Rußland bis zu einem gewissen Grade berechtigt erschien, als Protest gegen die halben Maßnahmen der bürgerlichen Revolution und wohl auch als Reaktion gegen mancherlei wirklich unhaltbare soziale Mißstände. Dieses Argument fiel aber für Lettland fort, denn Lettland hatte ja als nunmehr selbständiger Randstaat mit Rußland nichts mehr zu tun, seit jenes zerfallen war und der Bolschewismus die Ablösungsbestrebungen der Fremdvölker begünstigt hatte. Die Zustände im Lande selbst lassen erst recht den Sieg des Kommunismus als rätselhaft erscheinen. Es ist zwar heute noch in Deutschland die Meinung verbreitet, daß die Verhältnisse im Baltikum außerordentlich reaktionäre und sozial völlig unhaltbare waren, und daß darum der Bolschewismus eine erklärliche Gegenmaßnahme bedeute. Schon häufig ist darauf hingewiesen worden, daß diese Auffassung irrig ist. Im Unterschied zu Rußland kann

von einer Unterdrückung der unteren Volksschichten im Baltikum durch den Adel oder gar durch Adel und Geistlichkeit gar keine Rede mehr sein. Der Bauer stand und steht durchweg auf einer höheren Kulturstufe als in Rußland, ist in den meisten Fällen freier Klein- und Mittelgrundbesitzer, fast ausnahmslos wohlhabend, durch die Kriegszeit in Gegenden, die nicht gerade durch den Gang der Ereignisse verwüstet worden sind, sogar außerordentlich reich geworden. Die Verhältnisse, unter denen der besitzlose Landarbeiter und der Fabrikarbeiter im Baltikum arbeiteten, waren Dank Einflüssen aus dem Abendlande den analogen russischen Lebensbedingungen bei weitem überlegen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß alle diese Verhältnisse sich weder dank irgendwelcher revolutionären Errungenschaften noch infolge gesetzlicher Regelungen herausgebildet hatten. Die Leibeigenschaft ist z. B. in den Ostseeprovinzen ein halbes Jahrhundert, bevor sie in Rußland gesetzlich aufgehoben wurde, verschwunden und zwar auf Grund freiesten Entschlusses des besitzlichen Adels. Die Sicherstellung des Land- und Stadtarbeiters, die durch westeuropäische Vorbilder bedingte soziale Fürsorge geschah nicht auf staatliche Maßnahmen hin, sondern ist Initiative des Gutsbesitzers und Fabrikanten, sowie der freien Liebestätigkeit der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Baltikum zu verdanken. Von dem starren Festhalten an mittelalterlichen Privilegien, an einer der Neuzeit unwürdigen Landesverfassung konnte schon seit langem nicht mehr die Rede sein. Dazu war viel zu viel an den Rechten und der Macht des baltischen Adels durch die russische Regierung im Laufe der Jahrzehnte entfernt worden, vieles von den Trägern dieser Rechte selbst aufgegeben worden. Diese Dinge ausführlich zu schildern, würde ein Kapitel für sich beanspruchen. Es scheint aber in diesem Zusammenhange nicht einmal notwendig. Man darf nicht vergessen: zu der Zeit, als der Kommunismus Lettland überschwemmte, herrschte in den Ostseeprovinzen nicht etwa eine reaktionäre Großmacht, die keinerlei Neuerungen zugelassen hätte, erst recht nicht ein privilegierter Stand im Lande, der zäh an uralten und überlebten Vorrechten festgehalten hätte, sondern die bolschewistische Welle löste ein kurz vor dem begründetes Lettland ab, das nichts weniger als konservativ war. Nicht erst das Rätelettland ist das rote Lettland. Im Gegenteil: zur Regierung des im Dezember 1918 feierlich gegründeten lettländischen Staates mit dem Kabinett Ulmanis an der Spitze gehörten damals ausschließlich Vertreter der linken Parteien. Und diese Regierung war auf dem besten Wege, alles, was noch an Standesvorrechte der baltischen Deutschen, insbesondere des baltischen Adels erinnern konnte, mit aller nur wünschenswerten Gründlichkeit zu beseitigen. Man konnte sich kaum eine demokratischere Regierung denken, als das jungbegründete Lettland sie sich verliehen hatte; war es doch ein Ministerium, in dem die konservativen gesinnten Letten keinen einzigen Sitz inne hatten. Trotdem überfluteten nach nicht einem vollen Monat die kommunistischen Horden fast das gesamte lettländische Baltikum. Daraus erbellt, daß sachlich das plöbliche Erscheinen der neuen Machthaber nicht etwa aus irgend welchen berechtigten Zweifeln an der Durchführung des demokratischen Gedankens zu erklären ist, wie das in Rußland immerhin

bis zu einem gewissen Grade möglich erscheint, denn an den aufrichtig radikalen Bestrebungen, ja an dem Geiste schonungsloser Steuerung bei der lettischen Ulmanisregierung ließ sich beim besten Willen nicht zweifeln. Tatsächlich haben nun freilich auch bolschewistische Dekretartikel jener Zeit die bestehende Regierung mit Schimpf und Schmach überschüttet und die damaligen Führer des Volkes nach berühmten Mustern als Sozialverräter bezeichnet. Aber man hatte auch hierbei den Eindruck, daß das ungewöhnliche Pathos den Mangel an sachlicher Begründung verdecken sollte. Diese ist ja überhaupt nicht Sache der kommunistischen Propaganda, die mit Schlagworten vorgeht, aber Gründe vermissen läßt. Gewiß ist es möglich auf grundlegende Unterschiede in den Prinzipien des Bolschewismus und der damaligen lettischen Regierungspolitik hinzuweisen. Letztere gründete die Macht des Staates auf den Kleingrundbesitz, der Bolschewismus wünschte den Landlosen die führende Rolle zuzuteilen und kämpfte erbittert gegen den „grauen Baron“, d. h. den Besitzer des Bauernhofes. Im Ministerium Ulmanis war damals die freilich radikal gesinnte städtische lettische Intelligenz vertreten, der Kommunismus vertrat die ausschließliche Diktatur des Proletariats. Geht man jedoch der Sache auf den Grund, so findet man, daß in Wirklichkeit der Unterschied in der sachlichen Entwicklung der Dinge kein so großer war. Es bildete sich, um nur eins zu nennen, zur Zeit der Kommunistentherrschaft alsbald eine große Partei, die z. B. in der Agrarpolitik gegen einen Hauptgrundsatz der kommunistischen Theorie, gegen die Landaufteilung mit aller Entschiedenheit protestierte, ja es kam in Anlaß dieser Frage zu einer ziemlich heftigen Polemik zwischen den zwei kommunistischen Blättern „Rigas“, der offiziellen „Zihna“ (Kampf) und dem oppositionellen „Uspreekshn“ (Vorwärts). Letzterer trat gegen die Landaufteilung auf und sie ließ sich nicht durchzuführen. Desgleichen sah der Kommunismus die praktische Unmöglichkeit ein, die Intelligenz völlig auszuschalten und räumte ihr auf Schritt und Tritt neben dem Proletariat Schlupfwinkel und Gerechtfame ein. Die prinzipielle Unvereinbarkeit der radikalen lettischen Demokratie und des Kommunismus, soweit letzterer, wie es tatsächlich geschah, sich zu Milderungen der Parteidiktatur herbeiließ, war darum auch mehr Gegenstand der erbitterten Propaganda als sachlich zutreffend. In Wirklichkeit liegen die Tendenzen der lettischen Mehrheit, falls sie sich selbst überlassen bleibt, auf einer Linie, die politisch garnicht genau bestimmbar ist, ideell dagegen ziemlich genau dem Radikalismus kommunistischer Theorie entspricht. Das heißt mit anderen Worten: der stets radikal gesinnten Volksmasse liegt es weniger an einer bestimmten politischen Verfassung als an einem allgemeinen Zustand der Dinge, der es ihr gestattet, die in ihr schlummernden Instinkte ungestört erwachen und sich betätigen zu lassen.

Daher ist es sachlich nicht zutreffend, wenn der Kommunismus in seiner damaligen Propaganda die realen Verhältnisse oder die politische Lage des Landes in Grund und Boden verdammt. Er hatte darin Unrecht, denn die Zustände waren dem demokratischen Gedanken denkbar günstig. Tatsächlich aber bewirkte er durch seine Phrasen, daß das Volk auf einen

Mangel des immerhin als Regierung anzusprechenden demokratischen Kabinetts aufmerksam wurde: es war ihm nicht gestattet, seinen Instinkten zu folgen. Deshalb lauschte es dem Kommunismus als der neuen Offenbarung und ließ sich mit unheimlicher Schnelligkeit von seiner Propaganda umgarnen. Auch diesmal siegte die Phrase, weil sie dem Volkseinstincte entsprach, die bisherige Entwicklung der Dinge als deutsch und daher volksfeindlich bezeichnete, die bestehende Regierung aber als durch deutsche Bajonnette gestützt und daher endgültig dem Untergange geweiht hinstellte. Diese geschickte Aufmachung der Lage schuf den kommunistischen Propagandisten williges Gehör bei den Massen und nicht bloß die Phrase überhaupt war es, die triumphierte, sondern vor allem die nationalistic gefärbte Phrase. Dieser bewußten, dem internationalen Kommunismus so wenig anstehenden nationalistic Treiberei wird noch genauer nachzugehen sein. Hier genügt der Hinweis darauf, um einzusehen, welche Art von Phrasen den Köder bildete, der von den bolschewistischen Agigatoren mit unverkennbarem Geschick den Massen vorgeworfen wurde.

Der Eigentümlichkeit, mit großen Worten die sachlichen Mängel seines Systems zu verdecken, ist der Kommunismus auch sonst treu geblieben. Er hat sich niemals Mühe gegeben, sein Treiben als Nutzen für die Gesamtheit hinzustellen, aber als Wohltäter der geknechteten Masse des Proletariats gab er sich geslistlich aus. Unter den lauttönenden Versprechungen an die Adresse des Proletariats sollte der Mißklang überhört werden, der für den übrigen Teil der Bevölkerung in der kommunistischen Hymne enthalten war. Die vier in Riga erscheinenden kommunistischen Tagesblätter verhiessen in der Hauptsache dem Proletariat eine dreifache Freiheit: die völlige Emanzipation von jeglicher übergeordneten Größe im Staate und direkte Teilnahme an der Ausübung der Gewalt; also nicht nur die politische Souveränität, sondern politische Aktivität jedem Einzelnen; die völlige Freiheit der Ueberzeugung, vor allem in der Verneinung bisheriger Anschauungen; die völlige Unabhängigkeit von materiellen Sorgen durch solide Sicherstellung der Arbeiterklasse. Gleich das erste Versprechen ist praktisch so, wie der Bolschewismus es leistet und wie die Masse es versteht, völlig undurchführbar. Es sieht ja, bei Lichte besehen, nicht etwa die freie und gleiche Beteiligung der staatsbürgerlichen Rechte des Einzelnen vor, will also nicht diesem durch die Tradition geheiligten Grundgedanken jeder Revolution gerecht werden, sondern schaltet erst einmal alle nichtproletarischen Elemente bewußt aus, um darauf dem übrig gebliebenen Kern alle Gewalt zuzusichern. Es liegt nun auf der Hand, daß bei einem derartigen System ein jeder der in Betracht Kommenden herrschen will. Unbekümmert sichert das die kommunistische Presse auch jedem Gesinnungsgenossen zu. Niemand soll und darf im proletarischen Gemeinwesen dienen — selbst der Begriff Staatsdienst ist verpönt — alle sollen mit Bewußtsein die Gewalt ausüben. Das klingt als Phrase dem proletarischen Empfinden außerordentlich verlockend, — bloß, daß es nicht ausführbar ist. Selbst wenn man die kommunistische Auslese noch so sorgfältig vornimmt, bleibt ein viel zu großer Stamm von Leuten nach, die der Herrschaft beflissen sind. Da hilft man sich mit zwei Maßnahmen. Zunächst wird eine unheimliche

Fülle von Aemtern und Chargen begründet, damit nach Möglichkeit viele zum aktiven Ausüben ihrer Herrschaftsgelüste gelangen. Für ein mittelgroßes Gefängnis in Riga, das bei äußerster Ueberfüllung nicht mehr als 600 Gefangene aufnehmen konnte, und das in der deutschen Okkupationszeit von 7 Angestellten nebst den erforderlichen Wachen verwaltet wurde, war in bolschewistischer Zeit ein Stab von 180 Beamten erforderlich. Es gab da einen Chef, 2 Gehilfen desselben, 2 Oberschließer mit je 2 Gehilfen, 20 Schließer, 10 Schließerinnen, 2 Kuriere, eine Sekretärin, 2 Maschinenschreiberinnen, 3 gewöhnliche Schreiberinnen, einen Chef der Gefängniswache samt seinen Gehilfen und ein Heer von Gefängniswächtern für Innen- und Außendienst. Das monatliche Budget aller Angestellten dieses Gefängnisses erreichte die Höhe von nahezu 100 000 Rubeln, betrug doch das normale Mindestgehalt zuletzt 500 Rubel monatlich und wurde gleicherweise Knaben von 14 Jahren, die, der Schulbank entlaufen, in passender Weise als Laufbursche dort angestellt waren, als auch älteren im Dienste ergrauten Familienvätern gezahlt. Trotz des redlichen Strebens der Bolschewistenherrschaft so alle bewußten Kommunisten direkt an der Leitung des Staatswesens teilnehmen zu lassen, ließ sich eine genügende Anzahl von Posten nicht schaffen. Vor allem ergaben sich Schwierigkeiten bei der Besetzung der verantwortungsvollen und einträglichen höheren Stellen. Da konnten doch immer nur Einzelne dran. Die Ergiebigkeit einer noch so ausgedehnten Futterkrippe ist eben doch immer nur beschränkt. Wer sollte das Glück einen Platz daran zu finden, genießen? Man griff zum Hilfsmittel des Kommissariats. Kommissare, also Volksbeauftragte, sollten diese leitenden Stellen versehen; das Proletariat Einzelnen, besonders Würdigen, die Leitung vertrauensvoll übertragen. Durch dieses Prinzip wurde die versprochene direkte Herrschaft der Massen naturgemäß wieder zur indirekten. Sie wurde aber im Verlauf der Ereignisse überhaupt in Frage gestellt, als die Besetzung der Kommissariate völlig unabhängig vom Willen der Mehrheit durch die einmal vorhandenen Würdenträger vollzogen wurde, die auch hier nach Grundsätzen der Freundschaft und Verwandtschaft vorgingen. So bildete sich ein kommunistischer Nepotismus heraus, der seinesgleichen suchte. In Räteletland bildeten die höchsten Würdenträger eine durch legale und illegale verwandtschaftliche Beziehungen zusammenhängende festgeschlossene Einheit. Der Kommissar des Justizministeriums z. B. sorgte bei der Besetzung der Stellen im Tribunal für seine Anverwandten, diese hatten ihre Angehörigen und intimen Freunde in der politischen Abteilung, welche ihrerseits darauf saßen, daß die Leiter der Gefängnisse aus der Zahl ihrer Bekannten erwählt wurden; ja selbst in den unteren Ressorts setzte sich diese rührige Fürsorge fort, war doch in dem Gefängnis, in das ich aus eigener Erfahrung Einblick hatte, der verantwortungsvolle Posten eines Oberschließers von einem ganz gemeinen Verbrecher besetzt, der kaum seinen Namen schreiben konnte und den selbst die übrigen Angestellten mit der größten Erbitterung hashten, dem aber niemand etwas anzuhaben wagte, weil er der Wetter des Chefs war. Daraus erbellt, daß die großartig angekündigte Teilnahme eines jeden Proletariers an der Führung der Staats-

geschäfte eben nichts war als ein leeres Versprechen; in Wirklichkeit kam es zu einem Schreckensregiment einzelner untereinander liierter Verbrecher, die Freund und Feind unter ständigem Terror hielten und selbst ihren kommunistischen Parteigenossen gegenüber mit einer Tyrannei vorgingen, die schonungsloser in den finsternen Zeiten des Zarismus nicht ausgeübt worden ist.

Man kann sich im Zusammenhang mit dem Gesagten ein Bild davon machen, wie das zweite Versprechen, das der völligen Ueberzeugungsfreiheit, vom Proletariat gedacht und erfüllt wurde. Es stand einem frei, das zu denken, was den radikalsten kommunistischen Theorien entsprach, oder — was dasselbe ist — alles, was der bisher geltigen Weltanschauung ins Gesicht schlug. Selbst die kümmerlichsten Reste sonst gangbarer Anschauungsweisen waren hingegen aufs Strengste verpönt, als nicht dem kommunistischen System entsprechende Ideen entweder unnütz oder schädlich, ja gemeingefährlich. Von einer Gewissensfreiheit in nichtkommunistischen oder gar antibolschewistischen Anschauungen konnte also nicht im entferntesten die Rede sein. Ich habe selbst einmal Gelegenheit gehabt, in einem längeren Gespräch über den Materialismus einem Kommunisten gegenüber auf das durch jede Revolution geleistete Versprechen völliger Gedankenfreiheit hinzuweisen und daran die Aufforderung zu knüpfen, Menschen, die für eine idealistische Weltanschauung eintreten, diese doch ungehindert äußern zu lassen. Die Unterhaltung trug natürlich nicht den philosophischen Anstrich des Referats, aber sachlich lief die Entgegnung auf mein Verlangen etwa auf Folgendes hinaus: jede nichtmaterialistische Weltanschauung hat das Volk jahrhundertlang betrogen, deshalb bekämpfen wir sie. Ihre Vertreter sind Feinde des Proletariats, deshalb rotten wir sie aus.

Aus dieser Auffassung vom Wesen der Gedankenfreiheit erklärt es sich, daß der Bolschewismus nicht etwa eine freie Meinungsäußerung in der Presse duldet. Die bürgerlichen Blätter werden einfach verboten und nötigenfalls gewaltsam unterdrückt; wer den Versuch macht, abweichende Gedanken an die Öffentlichkeit zu bringen, wird als Gegenrevolutionär verurteilt. Darin besteht nach kommunistischer Auffassung die Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugung!

Das bolschewistische Lettland hat dieser geistigen Freiheit in Schul- und Kirchenpolitik mit einer Schonungslosigkeit Ausdruck verliehen, die nichts zu wünschen übrig ließ. Der Religionsunterricht wurde nicht etwa nur aus der Zahl der obligatorischen Fächer gestrichen, er wurde bei Androhung strengster Strafen für Schulleitung und Unterrichtende überhaupt in jeder Form verboten. Als die Pastorenschaft Rigas daraufhin beschloß, einen Ersatz durch erweiterte sonntägliche Kindergottesdienstarbeit zu schaffen, drohte der Unterrichtskommissar — ein entlassener Handlungskommiss, der seine pädagogischen Prinzipien in einem Kurzwarengeschäft gewonnen hatte — mit der Verhaftung der daran Beteiligten. Als Ersatz für den verpönten Religionsunterricht und die gleichfalls untersagte tägliche Schulanacht trat damals in den Schulen der Tanzkursus und der Haserschleim, ein den Schülern kostenlos gewährtes Frühstück, an Stelle des alten das neue Evangelium von der erspriesslichen Schularbeit unter Leitung

der Schülerräte, die Direktoren absetzten, Lehrer höchstens als notwendiges Uebel im Schulbetriebe ansahen, ihre Tätigkeit kontrollierten und regulierten, Länge und Beginn der Schulferien bestimmten und über den Wert der Leistungen, sowie die Reife der Schüler ihr Urteil zu fällen hatten, das neben den Ansichten der Lehrenden in erster Linie maßgebend war.

Religion war Privatsache des Einzelnen geworden — gewiß; aber die an der Öffentlichkeit bemerkbare Ausübung dieser privaten Angelegenheit machte straffällig. Gleich Anfangs erschien ein Dekret, das die Abhaltung der öffentlichen Gottesdienste von der Erlaubnis des Kommissars abhängig machte. Diese wurde erteilt, jedoch später dadurch illusorisch, daß fast sämtliche Geistliche Rigas verhaftet waren, als die öffentlicher Verkündiger einer dem Proletariat unsympathischen und seiner Weltanschauung widersprechenden Religion. Als die Gemeindeglieder der St. Petrifirche, einer der größten deutschen Gemeinden Rigas, an einem Sonntage ihre Kirche besuchen wollten, fanden sie das Gotteshaus von einer raufenden, lärmenden Menge besetzt, die den Brandreden eines mit der Nüße auf dem Kopf von der Kanzel herabredenden Agitators zuhörte, nicht ohne gelegentlich lauten Beifall zu spenden, während die Orgel Revolutionshymnen zu spielen hatte. Und das alles zu gottesdienstlicher Zeit! Auf eine diesbezügliche Beschwerde entgegnete die zuständige Stelle, die Kirchengebäude seien Volkseigentum und könnten in Zukunft auch gottesdienstlichen Zwecken überlassen werden, falls nicht eine dringende Veranstaltung vorliege, vor der der Gottesdienst zurückzutreten habe.

Wie sehr eben wirkliche Freiheit der Ueberzeugung zur Zeit der Volksherrschaft leere Phrase blieb, erhellt auch aus der Tatsache, daß bei der Einlieferung von Gefangenen zu den Gegenständen, die erbarmungslos konfisziert wurden, neben Wertgegenständen vor allem Bibeln und Erbauungsbücher gehörten. Als ich selbst ins Gefängnis eingeliefert wurde und der die Untersuchung leitende Oberschlichter mich fragte, wofür ich verhaftet sei, worauf ich der Wahrheit gemäß entgegnete, ich wüßte es nicht, wies er auf ein mir abgenommenes Neues Testament hin und sagte: weil Sie noch immer solche Bücher lesen, darum müssen Sie sitzen. Später erlebte ich eine gleiche Wegnahme bei einer Gefangenen, die als barmherzige Schwester ganz besonders durch ihren Verlust betroffen war. Da nahm ich die Gelegenheit wahr zu fragen, weshalb eigentlich der Kommunismus, der doch für völlige Freiheit des Einzelnen in Gewissensfragen eintrete, in dieser Beziehung so unduldsam sei. Mir wurde die bezeichnende Entgegnung zuteil: Es gibt Fälle religiösen Wahnsinns, der infolge der Bibellektüre ausbricht; um unsere Gefangenen davor zu bewahren, nehmen wir ihnen die frommen Bücher fort. Auch hier also eine menschenfreundliche Phrase, um die unmenschliche Unduldsamkeit des kommunistischen Treibens zu verschleiern.

Unter einer derartigen Knechtschaft des Geistes litten weniger die geistig bedürfnislosen Massen, als die Einzelnen, deren abweichende Anschauungsweise einfach zu ihrem Verbrechen wurde. Die proletarische Mehrheit fühlt, sofern sie überhaupt zu geistigem Leben fähig ist, durch die kommu-

nistischen Schlagwörter einer materialistischen Weltanschauung ihren Bedarf völlig gedeckt und kommt gar nicht auf den Gedanken, daß hinter den lauten Phrasen von geistiger Freiheit eine unerhörte Tyrannei verborgen liegt. In diesem Punkt kommt den Massen der Widerstreit zwischen kommunistischer Verheißung und Erfüllung nur sehr unvollkommen zum Bewußtsein.

Um so deutlicher dagegen spüren dieselben geistig indolenten Volksmassen das Versagen der kommunistischen Versprechungen beim dritten Programmpunkt: dem der völligen Befreiung des Proletariats von der drückenden materiellen Sorge. Hier wäre die hohle Phrase für das ganze Rätelettländ um ein Haar von katastrophaler Wirkung geworden. Nichts merkt der gemeine Mann eher, als eine Vorspiegelung falscher Tatsachen auf dem Gebiete der Alltagsbedürfnisse. Tritt da statt der versprochenen Glückseligkeit des Ueberflusses die Bitterkeit fühlbarsten Mangels ein, so können die schönen Worte nur zu leicht Erbitterung hervorrufen. Die Proletarierherrschaft hat die Not das Höchstmögliche erreichen lassen, was Menschen überhaupt zu ertragen imstande sind. Mit Nachdruck wurde im kommunistischen Lettland nach russischem Muster von der Abschaffung des Geldes gesprochen. Der „Arbeitsrubel“ sollte keine Münzeinheit mehr sein, sondern eine ideale Norm, deren Äquivalent in Lebensmitteln, Kleidungsstücken und sämtlichen Bedarfgegenständen des Alltagslebens mit Einschluß von Luxusartikeln wie Konditorwaren und Parfüm zum Ausdruck kommen sollte. Physische Arbeitsleistung, also vor allem Schwarzarbeit stand bei diesem Lohnsystem an erster Stelle, geistige Arbeit galt, wenn sie überhaupt für notwendig angesehen wurde, nur halb. Eigentum, auch durch Arbeit erworbenes, sollte durch diesen Versuch der Geldauschaltung entwertet werden; soweit es beweglich war, wurde es vom Staate eingezogen. Die Nukleierung eines Erbes galt als Frevel, der Besitz von Wertpapieren oder Kapitalien, nachdem ein Dekret ihre Auslieferung angeordnet hatte, als Verbrechen, das unter Umständen mit dem Tode bestraft wurde. Es sollte eine Lebensordnung durchgeführt werden, bei der man buchstäblich aus der Hand in den Mund lebte. Menschen, die nicht arbeiteten, sollten, falls sie kränklich oder aus Alter arbeitsunfähig waren, von der Kommune unterhalten werden, in sonstigen Fällen als Drohnene des Arbeitsstaates zugrunde gehen. Das Letztere betraf die Mehrzahl der Bevölkerung. Durch die Einschränkung resp. Unterbindung des Geldumlaufes erlitt das ganze Erwerbsleben einen gewaltigen Stoß. Handel war genau genommen nur noch in der Form des Tauschhandels möglich und wurde als solcher Gegenstand der privaten Initiative. Die Geschäfte, soweit sie nicht „nationalisiert“, d. h. vom Staate mit Beschlag belegt waren, hatten nichts zu tun: einmal aus Warenmangel, da ja bei völliger Abgeschnittenheit Rätelettländs von der gesamten Kulturwelt jede Zufuhr unterbunden war, sodann aber auch, weil niemand etwas für Geld zu kaufen wagte, aus Furcht für einen kapitalistischen Schädling der Gesellschaft zu gelten. Diese Lahmlegung des Geschäftslebens brachte Tausende von Angestellten um Lohn und Brot. Auch der sich immer mehr ausbreitende, oft unter Lebensgefahr geübte Schleichhandel schuf hierin nur mangelhaften Ersatz. Das Heer der Arbeitslosen schwoll an. Eine Arbeitsbörse

war freilich entstanden, doch beschränkte sie sich zumeist aus Mangel an Angeboten auf unermüdlige Registrierung der Arbeitsuchenden, die Stunden um Stunden in Anspruch nahm. Bei etwaigen Arbeitsvermittlungen wurden kommunistische Parteigenossen bevorzugt, das Uebrige fortgeschickt. Nur wenn es niedrigste Arbeit galt, war der Bourgeois plötzlich gut genug. Dann hatten Herren aus der Gesellschaft Abdeckerdienste zu verrichten, während ihre Frauen und Töchter Strafen lehren oder in Fleckfieberbaracken aufwaschen mußten. Dazwischen gab es dann z w a n g s w e i s e Arbeitsaushebung, oft in der Form von plötzlich veranstalteten Menschenjagden auf der Straße, so oft es galt unter feindlichem Feuer, ohne Möglichkeit, eine Schlafstelle für die Nacht zu finden, bei gänzlich ungenügender Nahrung und bedingender Lebensgefahr, Schützengräben für die rote Armee auszuheben.

Dabei erwies sich die E n t s c h ä d i g u n g für geleistete Arbeit, soweit überhaupt eine erfolgte, als eitler B e t r u g. Viele hätten es dankbar angenommen, wenn nun mit der tönenden Phrase vom Arbeitsrubel endlich ernst gemacht worden wäre und eine Entschädigung in Naturalien erfolgt wäre. Das fiel den kommunistischen Arbeitgebern jedoch nicht ein. Sie zahlten vielmehr sämtliche Löhne mit einer Geldsorte, die in Riga nur nominellen Wert hatte mit dem aus Rußland massenweise importierten sogenannten „Kerenskirubel“, einem zur Zeit der temporären Regierung entstandenen Wertzeichen, das von den russischen Bolschewisten in Massen fabriziert wurde, das durch keinerlei wirklich Werte auch nur zum Teil sichergestellt war. Es war das erste große F i a s k o des lettischen Kommunismus, daß dieser Rubel tatsächlich nicht in Umlauf gesetzt werden konnte. Auch auf Verweigerung seiner Annahme stand zulezt kurzerhand Todesstrafe. Allein der Widerstand der Landbevölkerung war so gewaltig, das völlige Versagen jeglicher Kaufmöglichkeit bei Vorzeigung dieses Geldzeichens so allgemein, daß allen Maßregelungen zum Trotz dies Geld in der Tat praktisch völlig entwertet war. Trotzdem zahlte der kommunistische Staat als Arbeitgeber ausschließlich mit diesem wertlosen Geldersatz. Was verschlugen da die hohen, oft schwindelhaften Löhne? Es kam vor, daß Angestellte die Taschen voll mit diesen Scheinen hatten und ihre Kinder daheim bitteren Hunger leiden sahen, weil nichts, auch nicht das Geringste dafür zu haben war. Statt der laut verkündeten Abschaffung des Geldes trat eine Ueberflutung mit Geld ein, das in seiner absoluten Wertlosigkeit ein Hohn auf die Bedürfnisse der Arbeitsbevölkerung war. An dieser Tatsache ging der Masse zuerst die Erkenntnis auf, daß zwischen der Glückseligkeitstheorie der Kommunisten und der rauhen Wirklichkeit doch ein wesentlicher Unterschied bestand. Das Murren im Volk begann, als wohl Geld in Fülle vorhanden war, aber nichts, was man hätte kaufen können. Tausende arbeitslos, ohne jede Aussicht auf Erwerb, die wenigen Arbeitenden in einer Weise entschädigt, die ihnen nichts von dem zum Leben erforderlichen bot: der Blindeste mußte erkennen, daß bei diesem System irgend etwas nicht in Ordnung war. Es ist bezeichnend, daß der Kommunismus in den Augen des Volkes am ehesten auf dem Gebiet versagte, für das er sich vornehmlich zu interessieren vorgab: bei der S i c h e r s t e l l u n g der materiellen Lebensbedingungen. Was er da leistete, war jedenfalls nicht das verheißene Ideal! Die bolschewistischen

Machthaber haben alles Mögliche versucht, um dieser täglich anwachsenden Not in den Dingen des Alltagslebens zu steuern. Die Zufuhr vom Lande sollte belebt werden; Kommissare zogen von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf und stellten die Lieferung von Lebensmitteln der bäuerlichen Bevölkerung als patriotische Tat, die Entziehung der Produkte als todeswürdiges gegenrevolutionäres Verbrechen hin. Die Landleute versprachen alles und verbargen ihre Vorräte trotz der damit verbundenen Todesgefahr in unzugänglichen Schlupfwinkeln. Was sollten sie auch ihre Produkte den offiziellen Behörden liefern, die ihnen dafür wertlose Papierscheine aufzwangen? Als das Land somit völlig versagt hatte, griff man zum Notbehelf der städtischen Hausführungen und Requisitionen. In kleineren und größeren Mengen wurde ja freilich allerlei entdeckt, aber für eine einigermaßen ausreichende Befriedigung der vorhandenen Bedürfnisse reichte das alles bei weitem nicht aus. Nun sollte die Bourgeoisie in anderer Weise für die Ernährung des kommunistischen Staates ausgebeutet werden. Durch Zwangsansiedlungen mit nebenherziehender Einziehung der gesamten Habe der davon Betroffenen, wurden größere Mengen an Möbeln und Wertgegenständen erbeutet, die dann in Rußland gegen die notwendigsten Lebensmittel, vor allem Brotgetreide, eingetauscht wurden. Das ging so eine Zeitlang, aber der Tag, an dem es nichts mehr zu requirieren gab, rückte bedenklich näher. Und was dann? Endlich verfiel man, auch wieder durch das bolschewistische Vorbild Rußlands belehrt, auf das System der Lebensmittelverteilung nach Kategorien. Nur körperlich Arbeitende sollten danach eine einigermaßen in Betracht kommende Menge an Produkten (z. B. 200 Gramm Brot täglich) erhalten; geistige Arbeiter waren halbwegs zum Verhungern verurteilt. Die Kategorie der Arbeitslosen aus der Bourgeoisie erhielt zwar Karten, aber Produkte bloß nach Maßgabe des Vorhandenen, d. h. also nichts. Das bequemste Aushungerungssystem für eine unnütze Bevölkerungsklasse, das man sich denken kann! Alle diese Maßnahmen konnten es jedoch nicht hindern, daß die Brotverteilung auf Wochen ins Stocken geriet, um von anderen Lebensmitteln ganz zu schweigen. Wenn dann der hungernde Arbeiter durch einen unerhörten Glückszufall im Schleichhandel ein russisches Pfund Brot (gegen 400 Gramm) zum Preise von 25 Rubeln erstehen konnte, im Uebrigen aber der nagende Hunger ihn und seine darbenende Familie plagte, dann dämmerte ihm doch die Erkenntnis auf, daß die früheren Zeiten, in denen er vielleicht ein Zehntel dessen erwarb, was er jetzt verdiente, doch bessere Zeiten gewesen waren. Nur die ganz Beschränkten oder Verranntten lösten das einfache Rechenerempel nicht, daß bei einem Preise von $1\frac{1}{2}$ – 2 Kopeken für das Pfund Schwarzbrot und entsprechend niedrigen Preisen für alle anderen Bedarfsartikel man sich bei seinem früheren Verdienst in der vielgeschmähten Unterdrückungszeit des Proletariats doch am Ende besser gestanden habe, als während der Kommunistenherrschaft bei den großartig klingenden Riesenlöhnen. Auch die waren schließlich nichts anderes als eine leere Phrase. Es ist eine eigentümliche Tatsache, die wohl zum Nachdenken anregen kann, daß der Kommunismus, der eine grundlegende Aenderung der Wirtschaftsordnung anstrebt, nirgends in der Welt auch nur eine Spur von wirtschaftlichem Kredit genießt, selbst bei seinen Anhängern nicht.

Man mißtraut ihm als einen schlechten Rechenmeister, der mit Worten um sich wirft, um zu verdecken, daß er tatsächlich insolvent ist. Fast möchte man es Ironie des Schicksals nennen, daß er daran zum Scheitern gelangt, was er am lautesten als das Ziel seiner weltbeglückenden Tätigkeit ausgegeben hat: an der materiellen Neuordnung der Verhältnisse. An einem speziellen Zweige des lettisch-bolschewistischen Regiments sei das noch hervorzuheben. Ein besonderes Dekret nahm sich der Wohnungsfraße an. Hier galt es von Grund aus umbauen. Die Bourgeoisie sollte in großem Stil aus ihren behaglichen Wohnhäusern und Räumen ausgesiedelt und an die Peripherie der Stadt verbannt werden, Arbeiter hingegen sollten ihre Kellerwohnungen und Dachstuben — so hieß es in den Aufrufen — verlassen, um endlich die ihnen gebührende Behaglichkeit in den Sitten der Reichen zu finden. Eine unangenehme Ueberraschung für die Befehlshaber; bedeutete doch eine derartige Aussiedlung die Zurücklassung des gesamten Eigentums mit Ausnahme dessen, was man mit der Hand forttragen konnte. Für die Arbeiterbevölkerung schien das Dekret ein wahres Ei des Kolumbus zu sein, das die schwierige und brennende Wohnungsfrage auf die einfachste Art der Welt löste. Als es jedoch an die praktische Verwirklichung ging, da griff wiederum Enttäuschung Platz. Wohl wurden ganze Häuser, ja ganze Straßenzüge der besten Stadtteile auf brutale Weise ausgesiedelt und die bisherigen Bewohner, darunter Frauen, Kinder und Kranke, gezwungen, zum Teil auf unwirtliche Dünninseln zu ziehen, ohne jede Aussicht auf einigermaßen genügende Wohnungsverhältnisse. Manah eine Arbeiterfamilie bezog hingegen eine moderne und komfortabel eingerichtete Wohnung in der besten Gegend der Stadt. Allein auch hier war das Glück oft ein fragliches. Einmal kamen die betreffenden Arbeiterfamilien nur zu oft in leere Räume, da die Kommissare bei Zwangsausiedlungen nicht unterließen, die zurückbleibenden Möbel schleunigst für sich zu konfiszieren. Die Neueinziehenden mußten ihr spärliches Mobiliar mitnehmen und fühlten sich mit ihm in der fremden anspruchsvollen Umgebung höchst unglücklich. Man muß die Anhänglichkeit des schlichten Mannes, mehr noch der einfachen Frau, an das gewohnte Milieu in Erwägung ziehen, um zu begreifen, daß viele auf das Glück, in eine Bourgeois-Wohnung umzuziehen, dankend verzichteten und lieber in ihrer vertrauten Umgebung blieben; vorausgesetzt, daß ihnen das vom Wohnungskommissar nicht als gegenrevolutionärer Undank und Widersechlichkeit gegen die Regierungsmaßnahmen ausgelegt wurde und auch sie, gleich den vertriebenen Bourgeois, zum Umzuge einfach gezwungen wurden. Dann fing das Elend oft erst recht an; war doch die Mehrzahl dieser besseren Wohnungen auf Zentralheizung eingerichtet. Wer sollte diese kostspielige Beheizungsart nach Aussiedlung der rechtmäßigen Besitzer übernehmen? Der Arbeiter gewiß nicht, denn die Holzpreise stiegen ins Unermessliche; der kommunistische Staat, der so freundlich für bessere Lebensbedingungen gesorgt hatte, erst recht nicht. Das Resultat war unerträgliche Kälte in den neubezogenen Wohnungen, Krankheit und Unzufriedenheit. Und wiederum brach sich die Einsicht Bahn, daß die Versprechungen der kommunistischen Mächthaber in betreff der glücklichen Neuordnung aller Lebensbedingungen für den Proletarier wohl auf dem Papier gestanden hätten, aber der Wirklichkeit keineswegs entsprächen. Die

Unzufriedenheit mit der bolschewistischen Phrase und Heuchelei wuchs im selben Tempo, als die Verhältnisse sich einem völlig chaotischen Zustande näherten. Während aber auf der Straße und vor den verschlossenen Handlungen offen und insgeheim alles schalt auf die unmöglichen Zustände, ließen die Parteiblätter unermüdlich ihre Stimmen ertönen, um den Anbruch der neuen glücklichen Zeit zu preisen, die dem Arbeiter gibt, was sein ist, und unter der Herrschaft des Proletariats das Paradies auf Erden begründet. Wie dies Paradies in Wirklichkeit beschaffen war, konnte jeder wahrnehmen, der die Menschen in jener Zeit häufig vor Hunger zusammenbrachen sah oder in den Zeitungen Selbstmordberichte las, die einen Einblick in das grauenhafte Elend der Bevölkerung tun ließen. Es war kein einzig dastehender Fall in jenen Tagen, der durch die Tagesblätter zur Tat Wahnsinniger gestempelt wurde. Da hatte ein Greis sich und seine Töchter in die Küche seines Hauses eingeschlossen. Türen und Fenster wurden fest verschlossen, der Raum mit Blumen geschmückt und die Gashähne geöffnet. So fand man sie morgens entseelt vor. Die Familie gehörte zu den besten Kreisen der Stadt und besaß ein nicht unansehnliches Bankkonto. Die Sperrung desselben, die Angst vor der Alltagsforge, der Mangel an den gewohnten Dingen des Lebens hatte sie zur Verzweiflungstat getrieben. Sah man die Kurve der an Hungertyphus Erkrankten täglich hinauffschwellen, schaute man dem Tode zu, der infolge der Unterernährung eine geradezu unheimlich reiche Ernte unter Kindern und Schwachen hielt, so beschlich einen das Grauen vor dem kommunistischen Glückseligkeitsstaate und innere Empörung gegen alle die Heuchelei, die derartige Zustände als vorbildliche hinzustellen wagte.

Daß trotzdem die Herrschaft und Suggestion der Phrase so lange anhält, lag einmal an der schon angedeuteten völkischen Eigenart des Letten, die laute Redensart auf sich wirken zu lassen, besonders wenn die Presse zu ihrem Schallrohr wird, ferner aber daran, daß die bolschewistische Propaganda ein unfehlbares Sicherheitsventil besaß und gegen bedenklich werdende Ueberhitzung des Volksgemütes gebrauchte. Mit einem einfachem Hinweis ließ sich auch die gefährlichste Empörung an einer ganz anderen Stelle zur Entladung bringen, als eigentlich zu erwarten war. Es genügte für den bolschewistischen Machthaber, die unzufriedenen Elemente daran zu erinnern, daß ja nicht etwa der Kommunismus schuld sei an den schwierigen Verhältnissen, sondern der Erb- und Erzfeind des lettischen Proletariats: der Deutsche. Durch Aufnahme des nationalen Gegensatzes, mehr — durch Erhebung dieses Gegensatzes zur treibenden Kraft des ganzen kommunistischen Kampfesprogramms hat der lettische Bolschewismus die Leidenschaften der Massen immer wieder von sich abzulenken und an völlig anderen Punkten zu entfesseln gewußt. Damit hat aber der lettische Ableger der kommunistischen Idee von der Weltrevolution einen folgenschweren Schritt getan: er hat die internationale Bewegung des Proletariats in eine ausgesprochen nationale verwandelt.

2. Die Rolle des Rassenhasses im Klassenkampf.

Die Umbiegung des internationalen Programms nach der krass nationalistischen Seite wurde natürlich nicht etwa laut verkündigt. Offiziell war auch der lettische Kommunismus erhaben über Unterschiede des Volkstums und der Rasse. In den Spalten seiner Blätter wurde der Kampf als Klassenkampf proklamiert und um Anhänger aus allen Schichten und Nationalitäten der Bevölkerung gewonnen. Tatsächlich lief die Bewegung in Lettland auf blinden fanatischen Rassenhass hinaus. Dies Moment allein war es, das die lettische Masse immer wieder vergessen ließ, wie unvollkommen die neuen Gewalthaber ihre lauttönenden Zusagen erfüllten, wie grell die trübe Wirklichkeit von den glänzenden Versprechungen abstand; hier gab es ein stets von neuem wirksames Mittel, die Leidenschaft des Proletariats in eine der bolschewistischen Bewegung ungefährliche Bahn abzulenken, denn unter der nationalen Verhezung der Gemüter litt fast ausschließlich der Deutsche und das Deutschtum. Man vergaß und übersah selbst die trostlosesten wirklichen Zustände, wenn es hieß, die Zeit, am Deutschen Rache zu nehmen, sei da.

Es wäre nun freilich falsch zu denken, die kommunistischen Machthaber hätten diesen Nationalhass aus kluger Berechnung allein geschürt. Das ist durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil: dies Eine eint den Letten strengster konservativer Observanz mit dem linksstehendsten wildesten Proletariat: der Gegensatz gegen alles deutsche. Hat man für den kommunistisch gesinnten „Genossen“ auch noch so wenig übrig, sobald man in ihm den Volksgenossen sieht, so ist eine Verbindungslinie, ein festes Band da: so hat man wenigstens einen gemeinsamen Feind und kann seiner nationalen Leidenschaft gemeinsamen Ausdruck verleihen. Das also ist für den lettischen Kommunismus charakteristisch.; feierlich wird der Klassenkampf proklamiert, die völlige Ausrottung der Bourgeoisie als vornehmste Aufgabe der bolschewistischen Herrschaft in Aussicht gestellt, tatsächlich macht man in Deutschenhass.

Gewiß hat auch das seine Erklärung. Die ständische Gliederung der baltischen Bevölkerung ist eine derartige, daß die deutsche Oberschicht naturgemäß die Vertreter der oberen Stände stellt. Der Adel ist deutsch, die Mehrzahl der Intelligenz, die Vertreter der freien Berufe sind Deutsche, die Großindustrie und Großkaufmannschaft sind vorwiegend deutsch. So könnte man der Ansicht sein: im Baltikum fällt Stände- und Rassengegensatz zusammen; der Kampf gegen die oberen Stände ist notwendigerweise zugleich ein Rassenkampf. Es kann nicht geleugnet werden, daß dieses Zusammentreffen zweier Gegensätze dem Kampf in Rätelettland eine besondere Schärfe verliehen hat, ihn ausschließlich auf dieses zufällige Zusammentreffen zurückzuführen und das nationale Moment sozusagen nur als das dem ganzen Kampfe Geschmack verleihendes Gewürz anzusehen, geht nicht gut an. Der nationale Gegensatz ist nicht nur Begleitererscheinung, sondern treibendes Motiv der lettisch-bolschewistischen Kampfmethode gewesen.

Es ist zunächst unzutreffend zu behaupten, im Baltikum falle Bourgeoisie und Deutschtum restlos zusammen. Es gab eine lettische Bour-

geiße, und sie war gerade in Riga zahlreich. Ueberblickt man aber die Zahl der vom Kommunismus gemasregelten lettischen Besitzlichen, so staunt man über ihre geringe Höhe. Meist kamen die wohlhabenden lettischen Hausbesitzer, Kaufleute und Kapitalisten mit längerer oder kürzerer Haft ab; zu Strafen oder gar zum Tode verurteilt sind nur ganz vereinzelt und zwar aus Gründen, die, wie noch gezeigt werden soll, mit den Vorzügen ihres Standes nichts zu tun hatten. Meist besaßen die Vertreter dieser lettischen oberen Zehntausend ihre geheimen Beziehungen zu Kommissaren und Gerichtsgliedern und in diesem Fall war weder die Höhe des Besitzes noch die Größe des Kapitals oder die Bedeutsamkeit der gesellschaftlichen Stellung ein Verbrechen. Es waren eben doch vor allem Volksgenossen, die auf Schonung Anspruch erhoben. Es gab lettische Intelligenz in der Stadt und auf dem Lande, es gab sogar lettische Prediger, also Vertreter einer nächst dem Adel am leidenschaftlichsten verfolgten Berufsklasse. Aber selbst dieses Verbrechen, Geistlicher zu sein, konnte verziehen werden, wenn die Nationalität des Betreffenden über alle Zweifel erhaben war. Ich entsinne mich eines sogenannten Verhörs, das mit mir selbst angestellt wurde, nachdem ich mich mehrere Wochen ohne jede Angabe des Grundes in Haft befunden hatte. Als ich auf die Frage nach dem Beruf erklärte, ich sei Pastor, hatte der Untersuchungsrichter eigentlich schon die Absicht, das Verhör abzubrechen, doch versuchte er es noch mit einer letzten Frage: sind Sie wenigstens Lette? Als ich dieses verneinte, hatte er nur ein mitleidiges Achselzucken. Die Sache war eben erledigt.

Deutsch sein also war das größte und vornehmste Verbrechen in den Augen des lettischen Kommunismus. Das andere aber kam ihm gleich: als Nichtdeutscher deutsche Sympathien haben. In diesen zwei Grundvergehen wurzelte alles, was den Menschen vom Standpunkt des Strafgesetzes Räteletlands zum Vorwurf gemacht werden konnte.

Damit ist der lettische Bolschewismus in eklatanter Weise dem in die Welt geschrieenen Grundzuge des Kommunismus überhaupt untreu geworden. Die internationale Allerweltsgesinnung ist dort völlig vom engsten nationalen Chauvinismus verdrängt worden. Natürlich nicht in der Art sich zu geben. Wollte man sich nicht um allen Kredit beim Weltproletariat bringen, so mußte man dessen Phrasen wiederläuen. Das aber ist nach dem schon Gesagten eine Fähigkeit gewesen, in der es die Presse Letlands zu einer wahren Meisterschaft gebracht hatte. Wenn es galt, internationale Gesinnung nach außen hin kundzutun, dann werde kein Mittel gescheut. So gestaltete sich der erste Mai zu einem pompösen Getriebe, an dem freilich die Menschen von ihren Dienststellen aus bei Androhung schwerster Strafe teilzunehmen gezwungen wurden. Gruppenweise wurden sie notiert; ein Nichterscheinen auf legale Gründe hin untersucht, unberechtigtes Fehlen als gegenrevolutionäre Handlungsweise mit Haft geahndet. So kam es allerdings zu einem „in Riga nicht dagewesenen Feiertage“, wie die Zeitungen im Brustton der Ueberzeugung versicherten. In zahllosen Telegrammen wurde die ideelle Einheit und innige Geisteszugemeinschaft des Räteletlands Stutschkas mit dem Räterußland Lenins und Trozkis beteuert. Tage wie die der Errichtung einer Räterepublik in Ungarn und Bayern wurden in proletarischem Ge-

meinschaftsgefühl zu Festtagen und dienten als Anlaß zur Befreiung einer Anzahl von gefangenen Deserturen der roten Armee, während das Volk durch eine verbesserte Auflage der Kriegssuppen die Freude der kommunistischen Welt in sich aufzunehmen hatte. Was die Presse bei solchen Gelegenheiten an schwülstigen Artikeln und überspannten Gedichten leisten konnte, das wurde geleistet, am aufrichtigsten vielleicht in der deutschen „*Noten Jahne*“. Hier schrieben neben spartakistisch gesinnten Schriftstellern, die als russische Kriegsgefangene vor der Rückkehr nach Deutschland und Oesterreich erst einmal in Riga ihre weltbeglückenden Ansichten äußerten, vereinzelte ideelle Kommunisten aus der Zahl der baltischen Deutschen, die allen Ernstes an die Aufrichtigkeit der bolschewistischen Redensarten glaubten und aus reinster Ueberzeugung in ihre Weisen einstimmten. Die Zahl dieser Geister war jedoch gering: sie belief sich auf genau zwei Vertreter, und in beiden Fällen erkannte eine später gefällte medizinische Diagnose auf geistige Abnormität. In der Tat: den lettischen Kommunismus unterstützen, bedeutete für das baltische Deutschtum Selbstmord, sofern man als Einzelner sich nicht etwa der Hoffnung hingab, durch scheinbares Mittun das drohende Verhängnis vom eigenen Haupt und Haus abwenden zu können. In der Mehrzahl der Fälle war auch das vergeblich, denn der lettische Kommunismus sah seine Hauptaufgabe und heilige Pflicht in der Ausrottung des baltischen Deutschtums. Das erinnert an Machenschaften, die der verhassten Reaktion nie genug von der kommunistischen Propaganda zur Last gelegt werden konnten: an die bekannte Maßnahme nämlich, mißliebige Persönlichkeiten und ganze Bevölkerungsgruppen durch den sogenannten Pogrom aus dem Wege zu räumen. Was lettisch-bolschewistische Leidenschaft dem Deutschtum im Baltikum angetan hat, läßt sich nicht anders als Pogrompolitik schlimmster Art bezeichnen und so ist nicht nur der grundlegenden Ideen nach, sondern auch in der Art des Kampfes der lettische Kommunismus der finsternen Hatzpolitik des zarischen Regimentes gelehriger Schüler gewesen. Der Terror, den er proklamierte, artete, bei Licht besehen, in eine Deutschenhete aus. Ich wies schon darauf hin, wie verschieden die Besitzlichen je nach ihrem Volkstum behandelt wurden. Die lettischen Kapitalisten kamen meist mit einer größeren oder kleineren Zahlung, gewissermaßen einer vom Proletariat erhobenen Steuer auf ihr Vermögen, davon; die deutschen Besitzlichen büßten ihren Frevel am Arbeitsvolk mit unabschbarer Hast; sie wurden rückhaltlos ausgeraubt und familienweise an den Bettelstab gebracht, dazu als die eigentlichen „Bourgeois“ Lebensbedingungen in den Gefängnissen unterstellt, die allen Beschreibungen spotteten und vielen Gesundheit und Leben kosteten. Selbst der so verhasste lettische Kleingrundbesitzer, der „graue Baron“, der von der Presse als einer der Hauptschädlinge der kommunistischen Lebensordnung bezeichnet wurde, kam meist glimpflich davon, sobald es sich herausstellte, daß sein Sohn in der roten Armee diente, oder ein Verwandter irgendwo einen Posten bei der Rätereierung inne hatte. Das Eine oder das Andere war meist der Fall und so kamen diejenigen frei, die in der Tat durch ihre soziale Stellung und durch ihren im Lauf des Krieges erworbenen Reichtum der lebendige Protest gegen die kommunistische Staatsordnung sein mußten. Den Großgrundbesitz konfiszierte man einfach, mit den wenigen deutschen Besitzern, die zurückgeblieben waren, als die kol-

schewistische Welle sich über Livland ergoß, machte man kurzen Prozeß, verhaftete und verurteilte sie. Mit den Tausenden von Kleingrundbesitzern, die in der erdrückenden Mehrzahl der Fälle zurückgeblieben waren, ließ sich eine Verhaftung oder Vertreibung so großen Stils nur schwer verwirklichen, und freiwillig waren die Leute zum Verlassen ihres „Gefindes“ nicht zu bewegen. In der Finanzpolitik machte das bolschewistische System, wie schon ausgeführt wurde, hauptsächlich dank dem lettischen Kleingrundbesitzer Fiasfo. Nun verschuldete er auch ein Scheitern der Agrarpolitik. Es ist bezeichnend, daß die Presse eine Polemik in der Landaufteilungsfrage überhaupt zuließ und nicht, wie das in Rußland geschehen war, das vorhandene Land einfach enteignete und unter die Landlosen aufteilte. Wenn es zu dieser Hauptmaßregel bolschewistischer Agrarreformen in Nätellettland nicht kam, so ist auch hieran der passive Widerstand des lettischen Kleingrundbesitzes schuld. So untergrub der lettische Bauer die Grundlagen der Proletarierherrschaft und ließ sie eine offensichtliche Schlappe in den Hauptfragen der Wirtschaftspolitik erleiden. Trotzdem wagte sich die Nachsicht nur zögernd an ihn heran: er war eben Lette und stand in mannigfacher Beziehung zu diesem und jenem Gliede der Näteregierung. Vorsicht und vielfach vorhandene, wenn auch wohlweislich verheimlichte innere Sympathie mit diesem grundlegenden Stande des lettischen Volkes ließen es trotz des wüsten Geschimpfes in den Zeitungen zu einer wirklich entscheidenden Aktion gegen den Kleingrundbesitz nicht kommen. Ganz anders ging man mit dem Großgrundbesitz um, der in der Mehrzahl der Fälle in deutscher Hand liegt. Praktisch waren die Vertreter dieses Standes dem lettischen Kommunismus kaum gefährlich. Sie waren zum größten Teil außerhalb des Landes, die wenigen Zurückgebliebenen zerstreut und machtlos, in kurzer Zeit völlig unschädlich zu machen. Aber es waren Deutsche, Nachkommen des „schwarzen Ritters“ aus der Volkspresse und die Gelegenheit war günstig, mit den Letzten unter ihnen abzurechnen. So wurde nicht nur eine wahre Jagd auf alle Landbesitzlichen deutscher Nationalität angestellt, sie wurden nicht nur verhaftet, sondern in den Gefängnissen wurden besondere Listen der deutschen Land- und Gutsbesitzer geführt. Die männlichen Vertreter dieser Klasse wurden teilweise kurzerhand des Todes schuldig erklärt und erschossen, zum Teil samt ihren Frauen und Töchtern als „Geiseln“ verurteilt, d. h. zur Todesstrafe vorgemerkt. Das Urteil wurde vorderhand nicht vollstreckt; bei etwaigen Erfolgen der baltischen Landeswehr gegen die rote Front jedoch war ihnen der Tod sicher. Auf derselben Geiselliste standen übrigens neben den Besitzlichen auch die deutschen Prediger, sofern sie nicht sofort umgebracht wurden. Es gab viele unter uns, deren Leben 2½ Monate hindurch im Zusammenhang mit einer etwaigen Frontverschiebung in täglicher Gefahr schwebte.

Aus dem Gesagten erhellt die bewußt nationale Richtung der lettisch-bolschewistischen Politik. Der gefährlichere, weil zahlreichere und populäre Kleingrundbesitzer wird verschont, ja sogar die radikale Wirtschaftspolitik in Anbetracht seines passiven Widerstandes abgemildert, weil er Volksgenosse ist, der weit ungefährlichere Grundbesitzer schonungslos ausgerottet, sofern er Deutscher ist. An diesem Punkt wird einem die Tatsache, daß die scheinbar willkürliche Handhabung kommunistischer

Grundsätze in Wirklichkeit ein unerbittlich konsequentes System ist, zur völligen Gewißheit. Dasselbe Messen mit doppeltem Maß tritt vielleicht noch deutlicher in der Maßregelung des verhassten geistlichen Standes zutage. Von den etwa 30 zur Bolschewistenzeit ermordeten Predigern ist ein einziger Lette und der trägt einen deutschen Namen! Daß die lettischen Machthaber der Räteregierung sich nicht scheuten, selbst gegen Parteigenossen vorzugehen, bloß weil sie Deutsche waren, erhellt aus verschiedenen Erfahrungen jener Zeit, die ich im Laufe meiner Haftzeit gesammelt habe. Längere Zeit hindurch befand sich im gleichen Gewahrsam mit uns ein deutscher Spartakist, der bereits zum zweiten Mal im Auftrage seiner Partei Rußland und Lettland bereiste, um mit den dortigen Kommunisten Fühlung zu nehmen. Aus irgend einem plötzlichen Verdachtsgrunde ließ ihn der Leiter der lettischen Räterepublik selbst in Anlaß einer feierlichen Audienz verhaften und den Genossen hinter Schloß und Riegel setzen. Ein Verfahren konnte gegen ihn nicht eingeleitet werden; er saß einfach auf eine Verdächtigung hin. Trotzdem hörte ich die lettischen Gefängnisaufseher untereinander sprechen: der kommt nicht frei; einen Deutschen werden wir doch nicht loslassen! Wie weit dieser nationale Gegensatz innerhalb der gleichen Partei ging, läßt sich aus der Tatsache feststellen, daß eines schönen Tages der gesamte Vorstand der deutschen Kommunistenpartei mit dem Genossen Kersche, einem österreichischen Kriegsgefangenen, an der Spitze ins Gefängnis wanderten. Die Partei bestand zunächst aus spartakistisch gesinnten zurückgebliebenen reichsdeutschen und österreichischen Gefangenen, die unteren Schichten der rigaischen deutschen Bevölkerung stellten nur vereinzelte Vertreter. An der radikalen Gesinnung dieser Spartakisten konnte kein Zweifel sein; ihr Verbrechen war wiederum ihre Nationalität, auf die sie selbst gewiß in allerlecker Linie etwas hielten! Was half es, daß der Genosse Kersche mir gegenüber in tiefer Entrüstung erklärte, er werde den lettischen Kommunismus vor der Internationale für diese Politik verklagen? Er mußte hinter dem eisernen Gitter auf seine Befreiung durch die Knechte des verhassten Militarismus, die Soldaten der eisernen Division und der baltischen Landeswehr warten, um seine Drohung ausführen zu können. Noch härter mußten die deutschen Soldaten, die etwa aus Begeisterung für die gemeinsame Sache des Kommunismus sich der lettischen Räteregierung zur Verfügung gestellt hatten, ihre Vertrauenseligkeit büßen. Bei der im Juni vorgenommenen Erhumierung der Dyser aus der Bolschewistenzeit legte man ein Massengrab bloß, in dem etwa 30 Leichen deutscher Soldaten lagen. Es liegt Grund zur Annahme vor, daß darin nicht etwa Kriegsgefangene von der Front her zu sehen sind, die freilich auch, wenn sie den Kommunisten in die Hände fielen, erbarmungslos niedergemacht wurden, sondern aus Rußland heimkehrende Kriegsgefangene, die unterwegs Station gemacht hatten, um etwas lettischen Kommunismus mitzumachen. Auf Grund irgend eines unaufgeklärten Mißtrauens haben sie dann das Verhalten der lettischen Genossen kennengelernt, das sie sich in ihrer kommunistischen Allerweltsgeinnung wohl wesentlich anders gedacht hatten.

Der lettische Kommunismus ist eine entschieden deutschfeindliche Bewegung. Wenn man das ausspricht, kann

man eines naheliegenden Einwandes sicher sein. Es ist Tatsache, daß unter den vielen Tausenden von Opfern bolschewistischen Blutdurstes mehr Letten als Deutsche sind. Ist es da nicht übertrieben, den Terror des Kommunismus vornehmlich als Deutschenhaß hinzustellen? Sieht man jedoch auch hier näher zu, ergibt sich die Berechtigung dieser Auffassung. Daß die Menge der durch den roten Terror umgekommenen Letten zahlenmäßig eine höhere ist, darf einen am wahren Charakter der Bewegung nicht irre machen. Die höhere Zahl ist zunächst durch die sogenannten spontanen Opfer erklärlich, die fast ausschließlich aus dem in jener Zeit vorwiegend lettischen Straßenpublikum stammen. Bei den häufigen Schießereien fielen Neugierige den planlosen Schüssen zum Opfer, Leute, die zufällig das Gebiet des Kampfes betraten. Passanten, die aus Unachtsamkeit die Anrufe der Patrouillen nicht beachteten, wurden niedergeschossen, andere im Affekt umgebracht die ihren Unmut über die Gewalt Herrschaft Luft machten und auf offener Straße schmälten. Alle diese Leute waren Letten. Bei der herrschenden Stimmung hätte kein Deutscher derartiges gewagt, hütete er sich doch wohlweislich, ein lautes Wort in seiner Muttersprache auf der Straße hören zu lassen ungeachtet der großmütigen Erklärungen der kommunistischen Befehlshaber, sie kämpften gegen keine Sprache. Noch interessantere Aufschlüsse gewinnt man jedoch, wenn man aus den spärlich vorhandenen Akten Einblick nimmt in die hauptsächlichlichen Verbrechen, für die Letten zum Tode verurteilt wurden. Der Kommunismus kannte streng genommen zwei todeswürdige Vergehen. Das eine bestand in gegenrevolutionärer Gesinnung oder Tätigkeit, das andere hieß Verrat. Unter das erste fiel so ziemlich alles von der Weigerung das berüchtigte Kerenffigeld in Zahlung zu nehmen bis hinauf zur Verschwörung, die nach Ansicht der Roten erwiesen war, sobald mehr als drei Nichtkommunisten in einem Geschäft, auf der Straße oder zu Hause beisammen waren. Und gegenrevolutionäre Agitation hieß alles, was nicht ins kommunistische Horn stieß, von der Meinungsäußerung abfälliger Art vor dem leeren Schaufenster einer Lebensmittelhandlung bis hinauf zur Predigt in der Kirche. Ehemaliger Dienst in der baltischen Landeswehr, der „weißen Garde“, war ebenso ein des Todes würdiges gegenrevolutionäres Verbrechen wie die zufällige Entdeckung einer vergessenen Schusswaffe oder auch nur fortgeworfenen Schießbedarfs bei Gelegenheit einer Haussuchung. Derartige Verbrechen konnten einem jeden zur Last gelgt werden. Was aber in der großen Mehrzahl der Fälle speziell dem Letten zum Verhängnis wurde, war das zweite Vergehen: der „Verrat“. Ging man dieser Sache auf den Grund, so stellte es sich jedesmal heraus, daß die unverzeihliche, fluchwürdige Missetat des lettischen Verbrechers fast immer in seiner deutschen Freundslichen Gesinnung bestanden hatte. Selbst wenn über sie nichts Genaueres ermittelt werden konnte, da man keinen Menschen ins Herz sehen kann, und der Lette wie kaum ein Andersstämmiger die Fähigkeit besitzt, je nach der wechselnden politischen Lage merkwürdig plötzliche Gesinnungsänderungen vorzunehmen, so genügte doch die Tatsache, daß etwa die betreffende Persönlichkeit in irgend einer Weise im Dienst der deutschen Okkupationsgewalt gewesen war, um schwer belastendes Material gegen sie aufzubäufen. Der in der Polizei oder Gendarmerie ausgeübte Dienst in Stadt und Land

galt vor allem als Todssünde, hatte doch der Betreffende es gewagt, gegen das Proletariat vorzugehen. Daß der lettische Polizeibeamte in vielen Fällen durchaus nicht im Sinne der Okkupationsbehörden gehandelt hatte, bedeutete mitunter eine Milderung seines Vergehens in den Augen des kommunistischen Richters. Jedoch genügte oft schon die Tatsache der dienstlichen Betätigung, selbst eine im Zivilressort ausgeübte, zur Verurteilung. Ich habe es erlebt, daß ein mit mir inhaftierter lettischer Gesindewirt dafür erschossen wurde, daß sich auf seinem Hofe die Sammelstelle befand, zu der die umwohnenden Landbewohner ihre Pflichtlieferungen zu bringen hatten. Kann man noch an der deutschfeindlichen Richtung der bolschewistischen Politik zweifeln, wenn man hört, daß persönliche Sympathie für Angehörige des deutschen Heeres schwer mit Schuld belastete, daß Familien, den gesellschaftlichen Verkehr mit deutschen Offizieren zur Zeit der Okkupation gepflogen hatten, dafür nun büßen mußten, ja daß die Entdeckung von Bildern deutscher Reichsangehöriger in Uniform zur Verhaftung führen konnte? Deutschfreundliche Gesinnung war unter allen Umständen ein Verbrechen. Als bei Gelegenheit einer Haussuchung, die später meine Verhaftung nach sich zog, bei mir eine russische Polizeiquittung entdeckt wurde, laut der ich für Gebrauch der deutschen Sprache auf der Straße in zaristischer Zeit zu hundert Rubeln Strafe verurteilt worden war, regte sich bei dem die Durchsuchung leitenden bolschewistischen Kommissar plötzlich eine verwandte Seite und er sagte zu mir: „So sind Sie schon damals als rabiater Deutscher bekannt gewesen. Dann haben Sie auch nichts besseres verdient“.

Deutschsein seiner Geburt und Gesinnung nach also war das Verbrechen überhaupt. Es als Nichtdeutscher mit den Deutschen halten war ebenso schlimm, war Verrat. Die hohe Zahl hingerichteter Letten erklärt sich daraus, daß es nicht jeden der unter den veränderten Verhältnissen sehr zahlreichen und sehr plötzlich Umdenkenden gelang, jede Spur der Deutschfreundlichkeit aus seinem Vorleben zu verwischen. Das spürte die Nachsicht des in nationalen Fragen schonungslosen lettischen Kommunismus sofort heraus.

Auch hierbei drängt sich einem die Frage auf: woher dieser Haß? Liegt da nicht doch eine Schuld des baltischen Deutschtums vor, die es erklärlich macht, daß vom rechtsstehenden Letten bis hinab zum Ultraradikalen die mannigfach sich durchkreuzenden, einander widersprechenden Meinungen und Tendenzen des lettischen Volks wie von einem gewaltigen Magnet angezogen, sich alsbald einem Punkte zuwenden, sobald es gilt, das Deutschtum zu bekämpfen? Lettischer Chauvinismus und krasser Kommunismus finden sich bereit, vereint zu schlagen, wenn nur der Gegner der verhaßte Deutsche ist! Hat sich das Deutschtum in den Ostseeprovinzen diesen Haß nicht selber zuzuschreiben? Es ist hier nicht der Ort, all den tieferen Wurzeln des jahrhundertelangen Rassenhasses im Baltikum nachzugehen. Es erfordert eine genaue Kenntnis der baltischen Geschichte, um objektiv die Frage zu entscheiden, ob irgendwann einmal der Zeitpunkt gekommen war, die gesamte Bevölkerung der Ostseeprovinzen zu germanisieren und ob hier wirklich eine Schuld, eine Unterlassungssünde des baltischen Deutschtums vorliegt, wenn dieser Zeitpunkt unbenuzt vorüberging. Im übrigen wird von einer Schuld nur insofern die Rede sein können, als man es einer nationalen Minderheit,

die noch dazu durch historische Entwicklung der Verhältnisse die herrschende Stellung im Lande innehalte, zur Last legen kann zu bleiben, was sie ist, ihre nationale Eigenart innerhalb der sich ausbreitenden fremdstämmigen Majoritäten zu wahren, ja dem Charakter des Landes und seinen Lebensverhältnissen in geistiger und kultureller Hinsicht den Stempel aufzuprägen. Wenn man das als Schluß ansehen will, dann allerdings ist das baltische Deutschtum schuldig. Was dagegen immer wieder an Anklagen gegen das Verhalten der oberen Stände im Lande den Indigenen gegenüber vorgebracht wird, hält nicht Stich. Die sozialen Verhältnisse waren in jenen Zeiten gewiß nicht bessere als anderswo in Mittel- und Westeuropa, aber sie waren auch nicht schlechter. Und sie waren ganz erheblich besser als im benachbarten Rußland. Wenn gleichwohl von dort aus eine den nationalen Haß aufpeitschende Propaganda getrieben wurde, so ist das psychologisch erklärlich und wird es noch mehr, wenn man die schon angedeutete Empfindlichkeit der lettischen Seele für kritiklose, aber die Leidenschaften schürrende Phrasen in Betracht zieht; die historische Schuld des baltischen Deutschtums aber dürfte unter diesen Umständen zu einem leeren Vorurteil zusammenfallen.

Uebrigens handelt es sich ja bei der Erörterung des lettischen Kommunismus keineswegs bloß um die Kontinuität des jahrhundertalten Rassenhasses. Der Kommunismus bricht ja mit der gesamten historischen Vergangenheit, er schafft Zustände, unter denen die früheren Erscheinungen garnicht mehr erklärlich sind. Bei einer völligen Unschädlichmachung der durch das Deutschtum vertretenen oberen Stände im Lande — und die gelang dem Kommunismus — wäe es das Natürliche gewesen, den alten Haß zu begraben. Was durch alle erdenklichen Mittel seines Einflusses so radikal beraubt ist, wie das Deutschtum sich in Mäelettland beraubt sah, braucht eigentlich kaum noch gehaßt zu werden, denn es ist erledigt und bedeutet nichts mehr. Das aber ist das Problem: daß trotz völligen Bruches mit der Vergangenheit und Lahmlegung jeglichen deutschen Einflusses der traditionelle Haß doch wieder ins neue bolschewistische Programm aufgenommen wird, obwohl bei der neuen Ordnung der Dinge die früheren Voraussetzungen dafür völlig hinfällig sind. Nun kommt freilich kein Volk und kein Stamm so rasch von seiner geschichtlichen Vergangenheit los. Vieles an Ideen, Eigentümlichkeiten, Sympathien und Antipathien wird jahrelang als Rudiment umhergeschleppt, ohne daß es noch einen Sinn hat. Und besonders den Haß gegen Andersstämmige zeichnet eine solche blinde Zäbigkeit aus. Gewiß ist auch im lettischen Bolschewisten etwas von diesem intensiven, mit der Muttermilch eingesogenen, traditionellen und scheinbar unlogischen Deutschenhaß lebendig. Aber doch muß angenommen werden, daß bei der Skrupellosigkeit des Bolschewismus allem Gewesenen und Gewordenen gegenüber der Hauptgrund für den nationalen Gegensatz in seiner Ideologie zu suchen ist. Der Deutschenhaß wäre vom lettischen Kommunismus erzeugt worden, der nationale Gegensatz konstruiert worden, auch wenn er nicht vorhanden gewesen wäre und das lettische Volk in den Jahrhunderten der hinter ihm liegenden Entwicklung mit seinen deutschen Heimatgenossen in innigster Eintracht gelebt hätte.

Zwei Hauptgründe kommen dafür in Betracht. Die internationale Phrase des Kommunismus klingt einleuchtend, solange sie im Programm steht. Solange man noch Gemüter für sich gewinnen will, ist es schön, von allgemeiner Verbrüderung des Proletariats der ganzen Welt zu träumen. Bei der praktischen Verwirklichung jedoch erweisen sich diese Ideen als unwirklich und undurchführbar. Bei Licht besehen, ist die bolschewistische Politik die egoistischste, die es geben kann. Es gibt nun einmal in ihr, wie sie selbst zugeben keinen Augenblick Bedenken trägt, nur rein materielle Werte. Da ist es nichts mit der allgemeinen Glückseligkeit. Man erstrebt und erkämpft die Vorteile, sobald man egoistisch denkt, für sich, für seine politischen Gesinnungsgenossen, für sein Partei. Um diesen praktischen Egoismus nicht zu kraß hervortreten zu lassen, weil das idealere Gemüter abstoßen könnte, erfindet man die Phrase vom Weltproletariat und einer Allerweltsglückseligkeit, die zum eigenen Wohlsein gehöre. In Wirklichkeit liegt es dem Proletariat eines Volkes verweigert wenig an der Macht und Blüte des benachbarten. Des Rußland Lenins und des Lettland Stutschkas tauschten wohl beständig Ergebenheitstelegramme aus, aber dabei blieb es auch. Zu einer wirklich tatkräftigen Unterstützung Lettlands durch den gewaltigen russischen Bolschewismus in der Zeit der Not kam es nicht. Es ist eben nicht anders; bei einer Politik, die wie die bolschewistische immer engere Ziele anstrebt: erst die Befriedigung der Interessen eines Standes, dann der bewußten Parteigenossen dieses Standes, schließlich gar nur der Führer desselben, kann auf die Dauer der weitere Blick auf das Wohl der Gesamtheit oder gar der Menschheit nicht sich halten. Eine egoistische Politik strandet früher oder später beim eigenen Ich. Der internationale Weitblick gehört darum wohl zur Phraseologie des Kommunismus. Geht es letztlich um den Platz an der Futterkrippe, so möchte man neben sich nur wenige, möglichst wenige sehen. Es ist auch nicht wesentlich anders, wenn man sich die Welt als diese Krippe denkt. Gewiß haben dann mehr Genossen an ihr Platz, aber allzu viele dürfen und sollen es schließlich auch nicht sein. Liegt nicht auch darin der Ansatz für eine Tendenz im Kommunismus, die man nicht anders als imperialistisch bezeichnen kann? Die kommunistische Regierung eines Staates unterstützt doch analoge Bewegungen in anderen großen und kleinen Ländern nicht etwa, wenn ihm daraus eine Konkurrenz erwachsen kann. Es ist bezeichnend genug, daß der englische Proletarier noch kürzlich den werdenden Ruf der deutschen Genossen zurückgewiesen hat mit dem Bemerkten, er sei in erster Linie Brit, also Patriot, und in zweiter ist er international. Erst sichert er sich seine nationale Position, dann ist er bereit, die Vertreter der übrigen Nationen daraufhin zu mustern, ob sie annehmbar oder verdächtig sind. Und der Maßstab hierfür ist nicht etwa die Integrität des politischen Glaubensbekenntnisses, wie man annehmen sollte, sondern die größere oder geringere Gefahr, die dem einen Proletariat vom anderen in der Welt des Verdienstes und der materiellen Erfolge droht. Das ist das unbedingt logische am materiell und egoistisch gesinnten Kommunismus: sich einen Zustand zu sichern, bei dem er konkurrenzlos sein Ziel verfolgen kann, ohne den Ballast internationaler Verpflichtungen mitzuschleppen. Zieht

man andererseits das Gebahren eines Joffe in Betracht, der außerhalb der Grenzen Rußlands russisches Geld verschwendet, um eine kommunistische Bewegung großzuziehen, so liegt auf der Hand, daß das nicht etwa aus lauter idealen Gründen geschieht, sondern in der Hoffnung, das also angelegte Kapital reich verzinst zurückzugewinnen. Daß dem russischen Bolschewismus in seiner Blütezeit nicht nur eine Aufwiegelung des Weltproletariats, sondern eine Art Diktatur über dasselbe vorschwebte, dürfte außer Zweifel sein. Der Kommunismus der russischen Steppe als Herrscher über die Kulturwelt Europas, Lenin als arbiter mundi. — daß darin weltpolitische Ziele enthalten sind, wer möchte es leugnen? Aber daß diese Ziele dem Idealismus der kommunistisch-internationalen Grundidee noch entsprechen, wird niemand behaupten wollen. So erhebt der Kommunismus, sofern er seinen egoistischen Antrieben treu bleibt, dasselbe auf dem Schild, was er an der Politik einer zielbewußten Staatsregierung der durch keine Revolution bewegten europäischen Großstaaten so blutig und leidenschaftlich bekämpft. Der Imperialismus als konsequentes Ergebnis kommunistischer Weltanschauung! Hält man daran fest, so muß zugestanden werden, daß es vielleicht wieder einmal das Vorrecht des deutschen Kommunismus ist, mit blindem Idealismus an die Ehrlichkeit der Internationale zu glauben. Es gehört die ganze Naivität des deutschen Gemütes dazu, um vom Weltproletariat irgend etwas für sich zu erhoffen. Der lettische Bolschewismus hat an seinem Teil der Welt eine Lektion erteilt, wozu jedes sich selbst überlassene Proletariat, und sei es auch das kleinste, schließlich kommt, wie ihm beim folgerichtigen Bestreben das eigene Wohl zu verwirklichen der weltfremde Fernblick verloren geht und es an sich selbst denkt, an sich ganz allein.

Die Vereinigung dieser kraft egoistischen Antriebe einerseits und der ausschweifendsten Allerweltsallüren andererseits, wie sie in jedem kommunistischen Programm in Form einer verschwommenen und innerlich unmöglichen Mischung auftritt, erklärt sich am einfachsten aus der gewaltigen Rolle, die israelitische Vertreter dieser Ideen in allen bolschewistischen Regierungen, die es bisher gegeben hat, gespielt haben. Der Jude bringt es ja fertig nationalistisch und doch international gesinnt zu sein wie kein anderes Volk. Diese jüdische Doppelheit der Veranlagung teilt sich den kommunistischen Grundsätzen unwillkürlich mit, aber es gelingt nicht, diese beiden Pole, sobald die Bewegung aus der Utopie fanatischer Demagogen in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll, wirklich zu einer Einheit zu verbinden. Entweder eignet sich der Kommunismus dabei die egoistische Seite der zwiespältigen Bestimmtheit an und wird trotz der schönen Phrasen von Menschenverbrüderung kraft nationalistisch empfinden, wie das beim lettischen Proletariat klar zutage tritt, wie es auch das angelsächsische fraglos verwirklichen würde, falls es zur Herrschaft gelangte. Oder aber die ganze Bewegung wirft sich auf die andere, die internationale Idee. Dann ist ein Doppeltes möglich. Entweder wird diese internationale Idee imperialistisch umgebogen, wie es anfangs der russische Bolschewismus, slavophilen Traditionen getreu, zu tun versuchte, oder sie wird im idealen Sinne verstanden, gerät dann mit der Wirklichkeit in Konflikt und verliert im

Daseinskampfe völlig den Boden unter den Füßen. Letzteres dürfte das traurige Vorrecht des deutschen kommunistischen Strebens sein: eine politische Schwarmgeistererei schlimmer Art.

Wenn darum der lettische Proletarier nicht nur das andersdenkende baltische Deutschtum haßte, — das war nicht mehr als selbstverständlich — sondern instinktiv überhaupt alles Deutsche mit Einschluß selbst des deutschen Kommunismus befehdete, so mag letzten Grundes dabei das Empfinden mitgespielt haben, in der deutschen Bewegung gleichen Namens etwas wesentlich Andersartiges vor sich zu haben. Eine Grundverschiedenheit deutschen und lettischen Wesens tat sich selbst hierin kund.

Neben diesem allgemeinen Motiv des Hasses gegen alles Deutsche kommt nun noch ein spezielles in Betracht, das die Sache am einfachsten entscheidet. Der Haß gegen das Deutschtum hat eine sittliche Erklärung. Der lettische Proletarier fühlte es instinktiv, daß der Deutsche im Baltikum nicht mitmachen konnte, weil es letztlich um eine verbrecherische Aktion ging. Weber konnte sich deutsche Gewissenhaftigkeit ihr fügen, noch ließ sie sich herbei mit ihr zu paktieren, denn das hätte eine Anerkennung der Verbrecherherrschaft der Herrschaft der Instinkte und der niedersten menschlichen Triebhaftigkeit bedeutet. Daher der eigentliche Haß, der Haß bis aufs Blut.

3. Die Schreckensherrschaft des verbrecherischen Instinktes.

Damit sind wir beim letzten und gravierendsten Charakterzuge des lettischen Bolschewismus angelangt. Er bedeutet bewusste Nichtachtung jeglicher moralischen Bestimmtheit des privaten und öffentlichen Lebens und tilgt die letzten Spuren einer sittlichen Lebensordnung schonungslos aus. Es ist fraglich, ob das in der Absicht der Verfechter kommunistischer Ideen von Anfang an gelegen hat. Solange die Sache Theorie bleibt, wird es dasjenige geben, was man den „idealen Kommunismus“ nennen könnte: eine Summe von Ansichten und Versprechungen, die sich bei der beabsichtigten Neuordnung der Verhältnisse mit Vorliebe in ein hervorragend moralisches Gewand kleiden. Die bestrickende Wirkung eines Weltbildes, in dem die Menschen zu Brüder werden, in dem der Hauptgrund für allen Haß, die schreienden Gegensätze zwischen reich und arm aufgehoben ist, beruht doch gerade auf seinem sittlichen Kolorit; das wäre nicht nur eine ideale Anordnung der sozialen Verhältnisse, das wäre zugleich die höchste Errungenschaft der menschlichen Moral. Wer denn aber miterlebt hat, wie diese ideale Theorie sich in die raube Wirklichkeit umsetzt, der lernt mit berechtigtem Mißtrauen die kommunistischen Gedankengänge verfolgen. Es liegt nicht nur an der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, daß die Verwirklichung des idealen Zukunftsbildes zu wünschen übrig läßt, es liegt vor allem an der Irrigkeit des Systems selbst. Gewiß spielt auch die nationale Eigentümlichkeit eine Rolle, und die Ausbrüche im ungehemmten Terror eines wenig innerlich kultivierten oder obskuren Volkes werden fürchtbarer sein, als die Maßnahmen der Kommunisten einer Kulturnation. Die Greuel

des lettischen Bolschewismus jedoch ausschließlicly der lettischen Veranlagung oder gar den speziellen moralischen Defekten dieses Volkes zur Last zu legen, geht nicht an. Unter gewissen Verschiedenheiten in der Art sich durchzusetzen wird der Kommunismus als System bei jedem Volk und unter Umständen Erscheinungen zeitigen, die den in Riga erlebten Schrecknissen verzweifelt ähnlich sehen. in Blick auf die Verhandlungen in Anlaß des Münchener Geiselmordes bestätigt das. Es liegt eben am System des Kommunismus bei der allgemeinen großen Gleichmachung auch Elementen Vorschub zu leisten, die die Gelegenheit benutzen, ihren verbrecherischen Antrieben nachzugehen. Revolutionen pflegen Amnestien für politische Verbrecher zu erlassen. Die Grenze zwischen politischen und Kriminalverbrechen ist jedoch häufig eine fließende; oft werden von der Amnestie Leute betroffen, die in ihrem wechselvollen Leben noch andere Dinge auf dem Kerbholz haben, als eine der früheren Staatsordnung unerwünschte politische Betätigung. Unvermerkt kommen also Menschen frei, die für ihre Mitmenschen alsbald zur schweren Gefahr werden, weil die kürzere oder längere Haft wohl ihre verbrecherischen Neigungen, nicht aber ihre moralische Widerstandskraft verstärkt hat. Tritt gar der Anbruch einer kommunistischen Herrschaft unter Auflösung der bisherigen Gewalten ein, wie es in Riga am 3. Januar 1919 der Fall war, und äußert sich diese katastrophale Umwälzung in der planlosen Eröffnung der Gefängnisse, so liegt es auf der Hand, daß hiedurch Kräfte frei werden, die die Lage in gewissenlofester Weise ausnützen und etwaige moralische Bedenken bei der Durchsetzung ihrer Herrschaftsgelüste im Keime ersticken. Dann lösen sich wirklich alle Bande frommer Scheu. Aus der Umordnung der Dinge wird die fürchtbarste Unordnung, aus dem guten Regiment des idealen Proletariats des Blutregiment des realen Verbrechertypus. Ein Niederlegen jeder äußeren Autorität und die Hervorhebung eigengesetzlicher Maßstäbe des Handelns fordert ja mit Notwendigkeit diejenigen Elemente in die Schranken, die bei geordneten Verhältnissen nichts mehr zu verlieren haben, im Chaos aber noch sehr viel zu gewinnen hoffen. Der Bolschewismus als Willkür schafft das Chaos, der Bolschewismus als System führt zum Terror des Verbrechertums.

Diesen Weg von anfänglicher Willkür zum späteren System hat auch die lettische Kommunistenbewegung beschritten. Unversehens waren bei der allgemeinen Umwälzung diejenigen Personen an der Spitze, die kurz vorher noch hinter Schloß und Riegel gewesen waren, entschlossen, zu allem fähige Naturen, die jetzt ihre unverhoffte Macht rücksichtslos entfalteten. Musterte man im Stillen diese Spitzführer, so machte man die merkwürdigsten Entdeckungen. Sibirische Häftlinge, die zu jahrelanger Zwangsarbeit verurteilt waren, sahen sich plötzlich in leitender Stellung. Die russische Revolution hatte sie befreit, zur deutschen Okkupationszeit hatten sie den Weg zurück in die Heimat trotz Schutz und Grenzsperrre zu finden gewußt und hier harreten sie eines Tages, der sie zu Amt und Würde brachte. Eine große Anzahl der für verschiedene Verbrechen im Revolutionsjahre 1905 nach Sibirien Verbannter kam plötzlich zum Vorschein. Notorische Diebe, die jede günstige Gelegenheit zur eigenen Bereicherung

benutzten, standen plötzlich auf verantwortungsvollen Posten. Ich habe das Treiben eines solchen „Beamten“ beobachtet, der bei Einlieferung der Gefangenen ins Gewahrsam ihre Durchsuchung zu leiten hatte. Geld und Wertgegenstände wurden dabei konfisziert und sollten in Verwahrung genommen werden. Der dafür verantwortliche Angestellte benutzte aber jede denkbare Gelegenheit, um größere oder kleinere Beträge in seine Tasche fließen zu lassen. Da er dabei nie allein war, fiel auch für die dabeistehenden Unterbeamten: Schließer, Schreiber, Wärter ihr Teil ab — als Schweigegehalt gewissermaßen. Die Ergiebigkeit dieser Praxis für die bolschewistischen Beamten muß bedeutend gewesen sein. Beim plötzlichen Zusammenbruch der terroristischen Herrschaft wurden die konfiszierten Gelder gezählt. Nach den geführten Büchern mußten etwa 200 000 Rubel in einem Gefängnis vorhanden sein. Tatsächlich fand sich etwa ein Zehntel dieses Betrages vor. Das übrige war nicht nur konfisziert worden, sondern spurlos verschwunden. Beträge von mehreren Tausend Rubeln wurden überhaupt als Eigentum eines strafbaren Kapitalismus garnicht erst aufgenommen, sondern umgehend unter die Teilnehmer der Entdeckung aufgeteilt. Derartig war die Geschäftsordnung der offiziellen Instanzen! Wieviel unabhängig davon dem Publikum an unersehblichen Werten, an Geld und Gegenständen verschiedenster Art abhanden kam, läßt sich am Bisherigen ermessen. Was ist das anderes als Verbrecherherrschaft, die aus der völligen Willkür gegenüber dem Mein und Dein ein System machte, das fremdes Eigentum einfach aufhob?

Noch eines Zuges sei Erwähnung getan, der deutlicher als alles andere die wahre Beschaffenheit der Kommunistenherrschaft kennzeichnet. Der Chef des Gefängnisses, in dem ich fast 3 Monate zugebracht habe, war ein für verschiedene Verbrechen politischer und, wie man munkelte, auch anderer Art zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilter Häftling, der 14 Jahre in der Festung Schlüsselburg zugebracht hatte, durch die russische Revolution losgekommen und in die Heimat zurückgekehrt war, hier von der deutschen Okkupationsgewalt als einer der gefährlichsten Burschen erkannt und sofort wieder verhaftet, durch die Umwälzung des 3. Januar dann endgültig befreit worden war. Neben diesem Amt als Leiter des politischen Hauptgefängnisses in Riga war der Mann als Volksrichter für Kriminalverbrechen und Vertrauensmann in der Delegiertenversammlung des ersten Rayons tätig. Er bezog für seine Ämter ein Monatsgehalt von 2000 Rubeln, ungerechnet die sehr einträglichen Anteile an den schon erwähnten Konfiskationen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich allerhand Neider und Rivalen fanden, die ihm diese glänzende Stellung streitig machen wollten. Ich hatte Gelegenheit, mit seinem ersten Gehilfen, einem achtzehnjährigen Burschen, mich darüber zu unterhalten. Dieser tat den bezeichnenden Ausspruch: „Alles umsonst, den Mann kann niemand stürzen. Er hat 14 Jahre gefessen — wenn ein so langjähriger Sträfling nicht einmal das Vertrauen der Partei genießt, wer soll es dann haben?“

Daß eine solche Verbrecherherrschaft in der Ausübung ihrer Gewalt mit den Mitteln nicht wählerisch war, ist nach dem Gesagten verständlich. Es gab streng genommen, nur ein Prinzip, nach welchem die Verhältnisse der völligen Neuordnung unterworfen wurden, und das läßt sich mit dem

Worte „nationalisieren“ ausdrücken. Es wurde alles nationalisiert: vom Kolonialwarengeschäft bis zum Begräbnisplatz, von der Schreibwarenhandlung bis zur Ehe. Das Wort war gleichsam die Zauberformel für jede ins System gebrachte Willkür. Denken konnte man sich alles darunter und alles war dadurch legalisiert. Ein Geschäft nationalisieren bedeutete die Waren einziehen und dem Belieben der betreffenden Kommissaren anheimstellen. Das Verkaufslokal wurde geschlossen, der bisherige Besitzer, falls er protestierte, als Gegenrevolutionär verhaftet. Jedermann erwartete nun eine ordnungsmäßige Verteilung der auf diesem Wege gewonnenen Ware an das darbende Volk. Nichts dergleichen geschah. Wohl wurde hier und da Einiges aus der Menge der erbeuteten Lebensmittel und Kleidungsstücke an das Arbeiterproletariat auf dessen Kategoriekarten abgelassen, doch gab es außer Brot nur selten etwas Nötiges. Die besten Sachen verschwanden einfach. Es kam so weit, daß im freien Handel tatsächlich kein Schreibpapier und keine Stahlfedern mehr erhältlich waren, da der Inhalt der Schreibwarenhandlungen für die zahllosen Kanzleien und Schulen, die Schreibmaterial kostenlos zu liefern hatten, fortgenommen war. In Wirklichkeit herrschte auch dort äußerster Mangel; wie die kommunistischen Zeitungen schließlich auf braunem Packpapier gedruckt erschienen, so wurden auch geschäftliche Schreiben auf den ungeeignetsten Papierforten ausgefertigt, in den Schulen dagegen papierverschwendende schriftliche Arbeiten als unnütze Belastung vom Programm gestrichen. Wo die staatlich eingezogenen Waren eigentlich blieben, war schwer zu sagen. Zum Teil gingen wirklich die letzten Bestände zur Neige, zum Teil legten die alle Nationalisierungen leitenden Beamten sich große Privatlager an, in denen sie dann zu schwindelhaft hohen Preisen einen geheimen Schleichhandel trieben, zum Teil wurden wirklich wertvolle Stücke: Möbel, Kunstgegenstände und Luxusartikel waggonweise nach Rußland geschafft, um von dort das vor dem unfehlbaren Zusammenbruch der Wirtschaft rettende, unbedingt notwendige Brotgetreide dafür einzutauschen. Daß Güter und Fabriken nationalisiert wurden, aber durch diese Maßnahme weder zu geordneten Wirtschaftsverhältnissen gelangten, noch aus dem Stillstand herhaustamen, liegt auf der Hand. Lebhafter gestaltete sich das Nationalisieren von ganzen Wohnhäusern und einzelnen Wohnungen, das oft Menschen betraf, die durch den Verlust ihrer Habe an den Bettelstab gebracht wurden. Es durfte, wie schon erwähnt, bei derartigen Maßnahmen nur das Nötigste, in der Hand Fortzuschaffende mitgenommen werden, alles Uebrigere blieb in der beschlagnahmten Wohnung. Es kam vor, daß die rechtmäßigen Besitzer nachher ihre Sachen aus zehn und mehr verschiedenen Wohnungen zusammensuchen mußten und sich glücklich priesen, wenn sie überhaupt etwas fanden. Viele zogen später in ihre nackten vier Wände ein, ohne das Geringste ihres Besitzes wiederzusehen. Das System des Nationalisierens bedeutete aber nicht nur die willkürliche Aneignung fremder Habe, sondern auch *skrupellose Einmischung in die persönlichsten Angelegenheiten* des Einzelnen. Durch die Verstaatlichung der Friedhöfe und Sarghandlungen war die Beerdigung eines Angehörigen dem freien Belieben der Hinterbliebenen entzogen und der kommunalen Regelung unterstellt. Der Platz auf dem Friedhofe durfte nicht etwa ausgewählt werden, sondern wurde angewiesen. Auf das Vorhandensein von Familiengräbern wurde grund-

sächlich keine Rücksicht genommen; deren Inhaber waren eben Bourgeois und für ihre Leichen war der Platz an der Kirchhofsmauer gerade gut genug. Ein Sarg wurde gerade den Angehörigen der höheren Stände in der Regel verweigert. Da Verhandlungen über das Begräbnis sich oft wochenlang hinzogen und das Verbleiben der Leichen in den Wohnungen besonders bei den so zahlreichen ansteckenden Krankheitsfällen eine drohende Gefahr bildete, so blieb den Angehörigen oft nichts übrig, als ihre Verstorbenen in eine Hülle zu tun, sie auf einen Karren zu laden, selbst nach dem Friedhof zu schaffen und sie dort eigenhändig irgendwo zu verscharren.

Krankenhäuser wurden nationalisiert, wobei die Leitung meist in die Hände der früheren Feldscher und Pflegerinnen, oft völlig ungebildeter Dienstboten überging. In einem Krankenhause, in dem eine subalterne Angestellte Oberin geworden war, gestattete sich diese, dem behandelnden Arzt Direktiven in Bezug auf die Art der Behandlung zu geben und suchte in einem Falle, aus angeborener Scheu des Ungebildeten vor chirurgischen Eingriffen, die Vornahme einer notwendigen Operation zu verhindern. Daß die Nationalisierungsgelüste schließlich auch auf das geheiligte Gebiet des Familienlebens übergreifen, kann nach dem Gesagten nicht wundernehmen. Als es Sitte geworden war, Angehörige des baltischen Adels familienweise zu verhaften, mit Einschluß der Kinder vom vierten Jahre an aufwärts, erschienen die Gefängnisse einerseits bald zu eng, andererseits doch nicht als geeigneter Aufenthaltsort für Minderjährige. Diese wurden darum kurzerhand nationalisiert und den kommunalen Anstalten für „geistig und moralisch defekte Kinder“ überwiesen, um hier vom Geist des Kommunismus durchdrungen und dadurch zu einem menschenwürdigen Dasein erzogen zu werden. Ein Ständesamt war der erste Schritt zur Nationalisierung auch der Ehe, die ohne jede Formalität nach Hinterlegung einer Gebühr geschlossen und ebenso nach Entrichtung einer gleich hohen Zahlung ohne weiteres wieder gelöst werden konnte. Zu welchen Folgen dies vereinfachte Verfahren führte, zeigt folgender als Tatsache berichteter Vorfall. Es durfte niemand seine Dienstboten entlassen ohne genügende, vom Dienstbotenverband zu prüfenden Gründe. Jede Entlassung bedingte die Auszahlung einer halben Jahresgage, nach den bestehenden Normen also einer Summe von mehreren hundert Rubeln. Das war teuer. Ein findiger Kopf kam deshalb gegebenen Falles auf den Ausweg, sich vor dem Ständesamt von seiner Frau scheiden zu lassen und seine Köchin zu heiraten, um hierauf sofort die Scheidung von ihr zu beantragen. Das konnte an einem Tage geschehen, die Köchin wurde man auf bequemste Art los und das ganze Verfahren war erstaunlich billig. Hätte der Kommunismus im Baltikum länger regiert, wäre es bei seiner Neigung zu allen Extremen zu derselben Maßnahme gekommen, die aus Rußland stellenweise berichtet wurde: zur Nationalisierung der Frau. Frauen und Mädchen als Eigentum der Kommune und Gebrauchsgegenstände! Dieser Ausblick bildet die letzte bestrickende Möglichkeit in der Glückseligkeit des kommunistischen Staates und den Höhepunkt der öffentlichen Moral.

Will man somit eine kurze Charakteristik des kommunistischen Regierungsprinzipes geben, so kann man einfach sagen: im bolschewistischen Staate wird alles nationalisiert. Das bedarf dann noch einer Ergänzung. Nicht alle sind von der Berechtigung dieser allein feligmachenden Maßregel überzeugt;

etliche, besonders die von ihr Betroffenen, zweifeln. Unberechtigte hingegen können auf eigene Hand allzu gelehrige Schüler des Systems werden. Darum muß der Durchführung desselben von staatswegen gleichsam ein Patent mitgegeben werden. Auch dieses läßt sich, sofern es Regierunqsmaßnahmen aufgeprägt ist, kurz und bündig ausdrücken. Im bolschewistischen Staat wird alles legalisiert. Alles, was der Kommunismus und seine Verfechter für geeignete Maßnahmen halten. Das trifft sogar in dem Fall zu, wo augenscheinlich wichtige revolutionäre Grundgedanken abgeändert und in ihr Gegenteil verkehrt werden. Als Förderung der bolschewistischen Ziele ist alles legal. Der kommunistische Zweck heiligt die reaktionärsten tyrannischen Mittel. Offen wurde schließlich in den Zeitungen zugegeben, es sei eine Zeit des proletarischen Despotismus angebrochen. Nur in dieser Form könne ein erfolgreicher Vernichtungskampf gegen die Bourgeoisie geführt werden und darum sei diese sonst verrufene Form legal. Wir sind lange genug beherrscht worden, jetzt herrschen wir. Man hat uns tyrannisiert, jetzt terrorisieren wir. Man hat uns Bevormundung zuteil werden lassen, wir antworten mit der Diktatur. Skrupellos wurde das zugegeben, schonungslos durchgesetzt. Daß die geheiligten Grundprinzipien der Revolution Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit dabei mit Füßen getreten wurden, kümmernte die Terroristen nicht weiter. Sie scheuten sich nicht, diese Prinzipien nach ihren Bedürfnissen umzuändern und die Aenderung als legal zu bezeichnen.

Freiheit z. B. sollte es gar nicht für alle geben; allgemeine Freiheit war ein von der bürgerlichen Revolution aufgebrachtter Begriff und darum dem Proletariat verdächtig. Freiheit gab es eben nur noch für eine Klasse, für die Bevölkerung, soweit sie dem Kommunismus zugetan ist. Die übrige Welt soll nur umso stärker unter der erbarmungslosen Diktatur des Proletariats seufzen. Statt Gleichheit setzte man den Ausgleich — wieder nichts anderes, als eine völlige Umkehrung des Begriffes. Wer reich war, sollte künftig arm sein, wer in herrschender Stellung sich befand, sollte plötzlich Dienste leisten, der Unabhängige abhängig werden — und umgekehrt. Eine gleiche Vergewaltigung mußte sich der Gedanke der Brüderlichkeit gefallen lassen. Daß die Bourgeoisie auschied, wo Menschen sich als Brüder fühlen sollten, war selbstverständlich. Aber nicht einmal das Proletariervolk unter sich machte mit dem Gedanken der Brüderlichkeit Ernst. Zwar galt der Name „Genosse“ den Höchstgestellten im kommunistischen Staate gleicherweise wie dem letzten Strafenarbeiter. Aber dabei blieb es auch. Tatsächlich war das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Vertreter in der nunmehr herrschenden Klasse durchaus kein brüderliches. Es war für den abseits Stehenden von größtem Interesse, zu beobachten, wie die Unterbeamten ihren Genossen Vorgesetzten gegenüber eine besonders servile Ehrfurcht zur Schau trugen. Ja diese Scheu vor dem hochgestellten Würdenträger erreichte ein Maß von Selbsterniedrigung im Verkehr und im Empfinden, das alles bisher dagewesene weit übertraf. Das war schließlich kein Wunder. Jeder Niedrigstehende im kommunistischen Staat wußte, daß der gewaltige proletarische Würdenträger jenseits von Recht und Unrecht stand und eine Macht zu strafen und zu verderben besaß, die durch kein geschriebenes oder ungeschriebenes Ge-

seß eingeschränkt wurde. Infolgedessen hat das Kreaturenwesen nie so geblüht wie in jener Zeit der allgemeinen Gleichheit im Proletariat. Das hinderte alle diese niedersten Wesen freilich nicht, hinter dem Rücken der Gewaltigen in ganz gewohnter Weise zu lästern und zu schelten. Auch das ist nicht weiter verwunderlich, da die Machthaber ihren Subalternen allen Grund dazu gaben. Es war ein offenes Geheimnis, daß die Kommissare auf dem Lande in den enteigneten Herrensitzen ein Schlemmerleben führten, das nur ein Mensch zu führen wagt, der skrupellos fremdes Gut vergeudet. Nicht besser stand es in den Städten mit den zahlreichen Beamten, die Geschäfte, Banken und Wohnungen nationalisiert hatten. Das Beste, was bei derartigen Regierungsmaßnahmen ihnen in die Hände fiel, blieb auch in ihrer Hand, so daß ihre Wohnungen wahre Fundgruben der auserlesensten Wertfachen oder ausgedehnte Warenlager voll der nötigsten Gegenstände wurden. Nebenan aber saß in einer herrschaftlichen Wohnung frierend inmitten kümmerlichen Hausrates der gewöhnliche Arbeiterproletarier, der nicht das Glück hatte, einen Posten der Räteregierung zu bekleiden, und litt Mangel am Nötigsten. Diese Art Brüderlichkeit ersahen selbst dem in der Theorie begeistertsten Kommunisten auf die Dauer bedenklich und der Unmut darüber machte sich in lästerlichen Reden oft genug Luft. Nicht wenige, die durch die ungerechte Verteilung gerade der Alltagsdinge erzürnt, ihrer Zunge freien Lauf ließen, endeten im Gefängnis „für Schmähung der Räteregierung“, wie die Fixation damals lautete. Es wogte schon viel böses Blut, als bekannt wurde, daß Genosse Stutschka, der Präsident Rätelettlands, seiner Tochter eine Mitgift von mehreren Millionen Rubel mitgegeben hatte und zwar, wie man sagte, vorsichtshalber in eine Ehe mit einem Bürger der freien Schweiz, damit das Geld sicher in geordnete Verhältnisse komme. Aber geradezu grenzenlos wurde die Empörung, als es im Volke hieß, der besorgte Vater habe der Tochter auf die lange Reise eine Wegzeherung an seinem Gebäud mitgegeben, die einen Wert von mehreren Tausenden von Rubeln besitzen sollte. Und das zu einer Zeit, da man in Niga kaum so viel Brot hatte, um nicht elendiglich zu verhungern! In gleicher Weise empörte es die Menschen, daß derselbe oberste Würdenträger Rätelettlands bei seiner ersten Flucht so ausgiebig für sich gesorgt hatte; die Zeitungen brachten später eine Aufzählung all der Vorräte an Butter, frischem Fleisch, Speck, Marmelade und anderen Dingen, die er sachweise mit sich geführt haben sollte. Und das alles im Salonwagen und in einer Zeit fühlbarsten Mangels am Nötigsten! Der Gedanke der brüderlichen Gleichheit der Proletarier untereinander war hier in der Tat zu sehr eigenartiger Auslegung gelangt. Der Kommunismus bildete eine sehr eng begrenzte Brüderschaft von Leuten, die in unmittelbarer Weise an die irdischen Güter heranzukommen verstanden und beim Teilen der Beute brüderlich zusammenhielten. Die Summe der idealen Werte wurde in freigiebigster Weise den Uebrigen überlassen, und wer nicht direkt zu den höheren Weihen zählte, hatte mit den Theorien vorlieb zu nehmen.

Auch in dieser Beziehung erklärten die Vertreter dieses einzigartigen Kommunismus mit größter Unverfrorenheit, sie wüßten, was sie taten. Sie gaben ohne weiteres zu, ihr Verhalten sei gewaltsam, grausam, ja brutal, aber

sie erklärten es alles mit der Notwendigkeit, die Bourgeoisie völlig auszurotten. Für jeden Einwand, daß es doch auch denkbar wäre, die Andersgesinnten durch eine schonendere und gerechtere Politik unter Umständen zu gewinnen und den humanen Grundfäden der Revolution zum Siege zu verhelfen, hatten sie nur ein mitleidiges Achselzucken. Daraus erhellt, daß der lettische Kommunismus mit jynischer Offenheit und Rücksichtslosigkeit jedes wirkliche Ideal der Revolution mit Füßen trat. Vergebens suchte man auch nur nach der leisesten Spur eines einigermaßen idealen Prinzips; es ging bei dieser Abart einer in der Idee weltbeglückenden Bewegung um kraß materielle Erwägungen, ja um nackte Habgier. Eine solche Sinnesrichtung führt zum Verbrechen. Um dieses zu beschönigen, erfand der Kommunismus einen allgemeinen Grundsatz für sein Handeln, der alles erklären und alles entschuldigen sollte: er übte Vergeltung, historische Vergeltung für jahrhundertlanges Verschulden der Bourgeoisie, für Ausbeutung, Schädigung, Unterdrückung der Arbeiterklasse. Durch diese Darstellung der eigenen Handlungsweise wurde ein Doppeltes auf bequemste Art erreicht. Einmal wurde hiermit der verbrecherischen Habgier des Pöbels der Freibrief ausgestellt, andererseits dem Instinkt der Rache weitester Spielraum gewährt. Bezeichnend hierfür ist die Tatsache, daß der bloße Verdacht, in irgend einer Weise an der im Jahre 1905 nach der lettischen Revolution von der russischen Regierung ausgerüsteten Strafexpedition teilgenommen oder ihre Arbeit durch die Kenntnis der örtlichen Verhältnisse und Aussagen über die Hauptschuldigen unterstützt zu haben, unbedingt die Todesstrafe nach sich zog. Etwa die Hälfte aller vom Tribunal gefällten Todesurteile ging auf völlig unerwiesene Verdächtigungen einer gegenrevolutionären Tätigkeit aus dieser Zeit zurück. Ein Prediger vom Lande wurde auf bloße Denunziation eines siebzehnjährigen Burschen aus seinem Kirchspiel hingerichtet. Der Jüngling sagte aus, er sei Augenzeuge verschiedener Verbrechen gewesen, die der Pastor als Glied der Strafexpedition an gefangenen Revolutionären begangen habe. Daß in Wirklichkeit der Angeklagte zu jener Zeit nachweislich gar nicht in seiner Gemeinde gewesen war, kümmerte die Richter ebenso wenig wie die Erwägung, daß der Ankläger und Zeuge Dinge berichtete, die er als Dreifähriger erlebt haben wollte.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, welche von den beiden Trieben der kommunistischen Schreckensherrschaft stärker zum Ausbruch gekommen ist: ob die Sucht, sich auf bequemste Art durch Aneignung fremden Eigentums zu bereichern, oder der Rachedurst, der so unbehindert unter dem legalen Deckmantel der Vergeltung sich betätigen konnte. Die das Treiben der Bolschewisten beobachtenden Bewohner, die wenigstens noch nicht ihrer persönlichen Freiheit beraubt waren, merkten mehr das Erstere; wir, die wir ganz in der Gewalt des Kommunismus, d. h. in seinen Krallen waren, litten mehr unter dem Anderen, dem Racheinstinkt. Man denke sich hunderte völlig unschuldiger Menschen, darunter solche, die nie am politischen Leben teilgenommen hatten, plötzlich aus ihrer ruhigen Arbeit gerissen, geschmäht, mißhandelt, für Wochen und Monate ohne jede Untersuchung, ohne Anklage, oft auf Grund einer plötzlichen Angeberei auf der Strafe gefangen, unter den unwürdigsten

Verhältnissen, ohne Möglichkeit anders, als auf der nackten Diele zu schlafen, oft in feuchten, von Wasser triefenden Räumen festgehalten, ohne genügende Kost, tagelang überhaupt ohne jede Nahrung. Und darunter Greise und Krüppel, Schwere und Schwangere, Kinder und junge Mädchen. Kein Wunder, daß Krankheit und Kräfteverfall in unheimlicher Weise um sich griffen, Ungeziefer und Unsauberkeit überhand nahmen. Nach zweimonatlicher Haftzeit waren die Gefängnisse große Fleckfieberbaracken. Dazu geschah nichts, um den antisaniitären Zustand auch nur einigermaßen zu bessern. Kein ärztlich geschultes Personal, keine Medikamente waren anfangs vorhanden, ja nicht einmal die Erlaubnis, für kurze Augenblicke sich draußen in der frischen Luft Bewegung zu machen, wurde den Gefangenen erteilt. Erst als die Epidemien eine für die Gefängnisbeamten selbst bedrohliche Ausdehnung erreichten, begann man die gesundheitswidrigen Zustände etwas zu verbessern; für Unzählige aber war es bereits zu spät. Hatten sie nicht Keime einer akuten tobringenden Krankheit während dieser Zeit in sich aufgenommen, so legte diese Gefängnishaft den Grund zu langjährigem Siedtum und bleibender Zerrüttung des Nervensystems, in manchen Fällen zu völliger geistiger Umnachtung. Dazu seitens des völlig ungebildeten Gefängnispersonals eine Behandlung, die aller Beschreibung spottet. Wie das Vieh wurden die Menschen, Angehörige zumeist der besseren Stände, ohne jeden Grund angeschrien, zur niedrigsten, entwürdigendsten Arbeit gezwungen und in Scharen hingehetzt, Schwäche und Arbeitsunfähigkeit durch Tätlichkeiten rohester Form vergolten, so daß nicht wenige darunter zusammenbrachen. Frauen und Mädchen sahen sich bei ihrer Einlieferung durch unablässige, jedem Rest von Schamgefühl Hohn sprechende Leibesvisitationen, ausgeführt von Männern, belästigt, jede Art von Zeitverweil in den Zellen wurde auf niederträchtige Weise durch beständige Durchsuchung und nachfolgende Entziehung von Spielen, Büchern, Arbeitszeug unmöglich gemacht. Man sollte eben langsam verhungern, verkommen und verzweifeln. Fragte man in einem ruhigen Augenblick die weniger Böartigen, warum diese aller Menschlichkeit spottende Behandlung denn nötig sei, so entgegneten sie: „Wir sind in früheren Zeiten noch ganz anders behandelt worden“. Also Vergeltung für angebliche Leiden des Proletariats, die so nur in der überhöhten Phantasie der Machthaber existierten, an Menschen ausgeübt, die selbst an etwas den eingebildeten Verfolgungen des Arbeitervolkes Ähnlichem völlig unbeteiligt waren. Viele der Rohesten, die selbst überhaupt niemals etwas erlitten hatten, waren einfach aus Pflichtgefühl gemein, weil eben die ganze Bewegung die Instinkte der Rache und Vergeltungssucht kultivierte. Wer sie nicht in sich spürte, mußte sie künstlich erzeugen, wachrufen, aufpeitschen, sonst war er kein gesinnungstüchtiger Parteigenosse.

Daß ein derartiges Treiben auch vor dem Letzten, der Lebensberaubung nicht Halt machte, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Die Todesurteile der Tribunale waren ein dem primitivsten Rechtsgefühl ins Gesicht schlagendes Verfahren. Wohl hatte zu Beginn der Kommunistenherrschaft ein Dekret verordnet, die Verhandlungen dieser Gerichtshöfe würden „um ihrer großen politischen und erzieherischen Bedeutung willen, öffentlich geführt werden und bei wichtigen Anlässen Verteidiger der Angeklagten zuge-

lassen werden. In Wirklichkeit ist im Laufe dieser Zeit keine einzige Sitzung des Tribunals in Anwesenheit des Publikums abgehalten worden. Es bildete sich vielmehr die Praxis heraus, daß eine im Bestande wechselnde Kommission von Tribunalsmitgliedern — meist gewesenen Verbrechern — von Gefängnis zu Gefängnis ging, die Akten, falls solche vorhanden waren, mitnahmen, sich den betreffenden Häftling ansahen, ihn mit Vorwürfen und Schmähungen überhäuften, abführen ließen und verurteilten. Häufig wurde das Urteil sogar ohne jedes vorhergehende Verhör gefällt, ohne daß der Verurteilte überhaupt vor den Richter gekommen wäre. Ganze vier Wochen, nachdem ich zur bedingten Todesstrafe als Geißel verurteilt worden war, ohne überhaupt über den Inhalt meiner Anklage unterrichtet zu sein, erschien ein Untersuchungsrichter mit meinen Akten in der Zelle, um mich einem Verhör zu unterziehen. Als ich ihn darauf erklärte, ich sei ja schon verurteilt, zuckte er nur die Achseln und meinte: „Dann hat ihr Urteil eben schon vordem festgestanden“. Näheres über meine angebliche Schuld trat denn auch nicht zutage. Bei einer derartigen Handhabung eines Verfahrens, das doch schließlich auf Leben und Tod hinausging, kann es nicht wundernehmen, daß die Tätigkeit des Tribunals nicht nur auf einen beständigen Justizmord, sondern unter Umständen auf einen einfachen Massenmord hinauslief. Die für den Bolschewismus gefährlichen Momente wurden dann zu solchen Schreckenstagen für die Gefangenen, an denen die durch Zufall und Willkür dem Tode Verfallenen scharenweise herausgeholt und zur Richtstätte geschafft wurden. In den kritischen Märztagen belief sich die Zahl dieser unglücklichen Opfer allein in Riga auf einige Hundert. Kann man nach alledem über den wahren Charakter dieser Kommunistenherrschaft noch im Zweifel sein? Was hier ungehindert zum Schrecken aller, die noch ein Gewissen besaßen, mit zynischer Robeit sich breit machte, war der Instinkt der Rache und des Hasses, der Habgier und Mordlust, der Trieb des Verbrechens.

Hält man daran fest, so begreift man unschwer alle die eigentümlichen Züge, die sonst den lettischen Bolschewismus kennzeichnen. Es ist Verbrecherart, seine Handlungsweise zu beschleunigen, weil man nie wissen kann, wie lange man noch Zeit hat. So folgten die Maßnahmen, die auf Vernichtung der Bourgeoisie ausgingen, mit einer Schnelligkeit aufeinander, die selbst das in Rußland hierfür angeschlagene Tempo weit hinter sich ließ. Was dort in 1½ Jahren schrittweise erreicht war, das verwirklichte Nätelettland in zwei Monaten. In dieser kurzen Zeitspanne war Handel und Wandel in der Stadt unterbunden, geistiges Leben ertötet, in Kirche und Schule das Chaos hineingetragen, hunderte von Familien ihres Ernährers beraubt, unzählige um ihre Existenz gebracht worden. Hunger und Seuchen hatten um sich gegriffen, reife Männer in der Vollkraft ihrer Arbeit und Jahre, Jünglinge, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, waren ums Leben gekommen, aus dem zur deutschen Okkupationszeit wieder auflebenden Riga eine endgültig tote Stadt, aus dem Lande eine Wüste geworden. Man hatte unwillkürlich den Eindruck dabei, daß die politischen Machthaber dieser Umwälzung in beschleunigter Weise die Zeit auszunutzen suchten, um zu erreichen, was Leidenschaft und Verbrecherinstinkte in ihnen entfachten. Kein Wunder, daß sie hierbei im wahren Sinne des Wortes über Leichen

gingen. Ihnen war das Leben nur noch wenig wert, deshalb vergewaltigten sie auch fremdes Leben. Niemals hat Menschenleben so erschreckend niedrig im Kurse gestanden, wie in dieser Zeit der Schreckensherrschaft. Schließlich machten sich zwei Richtungen in Bezug auf die Beurteilung des Menschenlebens innerhalb des Kommunismus geltend. Die eine krassere trat für unbedingte Beibehaltung des blutigen Terrors ein, die andere mildere, der das Blutvergießen zu viel geworden war, wünschte die Abschaffung der Todesstrafe für kleinere politische Vergehen. In letzter Zeit schien die mildere Richtung zu größerem Einfluß zu gelangen; die Zahl der Bluturteile ging zurück. Das hinderte freilich nicht, daß der letzte Tag der Kommunistenherrschaft zu einem Mordtage wurde, der aus der Zahl der unschuldig Gefangenen die Besten in brutalster Weise ums Leben brachte. Ueberhaupt aber war es ein eigentümlicher Gedanke, die Erhaltung seines Lebens von einer zeitweilig vorherrschenden Schattierung der Parteidoktrinen abhängig zu wissen, die täglich und stündlich wechseln konnte.

Ein weiterer, aus der Verbrecherseele der herrschenden Kommunisten erklärlicher Zug war die ständige Furcht, der sich stets gleichbleibende Argwohn, mit dem sie ihre eigene Stellung beobachteten. Kein einziger von ihnen fühlte sich jemals einigermassen sicher. Der scheue Verbrecherblick witterte überall Gefahren. Es hatte fast etwas komisches zu beobachten, mit welcher Aengstlichkeit sie darüber wachten, daß die Gefangenen nur ja in keinen Verkehr mit der Außenwelt traten. Sie lebten in beständiger Furcht vor Verschwörungen, die in und außerhalb des Gefängnisses sie zu Fall bringen konnten. Die Absperrungsmaßnahmen vor der Außenwelt waren infolgedessen von unmenschlicher Härte. So durfte zeitweilig nicht das Geringste den Verhafteten von ihren Angehörigen übermittelt werden, kein Essen, keine Wäsche, kein Buch, kein Lebenszeichen. Auf Uebermittlung von schriftlichen Mitteilungen an die im Gefängnis Befindlichen stand für die Uebermittler Todesstrafe. So hörte man durch Wochen hindurch nicht das Geringste von den nächsten Menschen. Ich selbst erfuhr es Monate später, daß in meiner Familie schwere Krankheit geherrscht hatte und daß mein eigener Bruder der Mordgier der Kommunisten zum Opfer gefallen war. Dabei dachten die eingeschüchterten Gefangenen und ihre unter dem Terror stehenden Angehörigen an nichts weniger als an einen derartig aussichtslosen Aufstand gegen die bewaffnete Macht des Proletariats. Wenn überhaupt Hilfe kam, konnte sie nur von außen her kommen, nicht aber durch die gänzlich unbewaffneten und wenig zahlreichen noch freien Gegner des Kommunismus in der Stadt. Trotzdem wich die Angst des Gewalthabers vor einem etwaigen Abrechnungstage keinen Augenblick aus dem Herzen der Terroristen. Sie wurde sogar den Gefinnungs- und Parteigenossen gegenüber zu quälendem Mißtrauen. Es war erstaunlich zu beobachten, was alles schließlich im Kerker landete. Kommissare und Vorsteher der Miliz — also höhere Gewalthaber in Stadt und Land — wurden neben Gemeinen und Offizieren, ja sogar Armeeführern und Generalstäblern der roten Armee hinter Schloß und Riegel gebracht. Jeder, auf den auch nur der leiseste Schatten fiel, erhalte es mit den Gegenrevolutionären, mußte daran glauben, einerlei, ob Parteigenosse oder nicht. Eine Verbrecherwelt, die sich selbst im Kreise der eigenen Leute nicht sicher fühlte und daher eine beständige Sichtung unter der

Zahl der Genossen vornahm! Man fragte sich unwillkürlich, wer denn eigentlich bei diesem fortwährenden gegenseitigen Mißtrauen noch unbehelligt davonkommen würde.

Ein Mittel gab es dazu. Jede Schonung irgend welcher Art, die man den verhassten Gegner angedeihen ließ, machte unbedingt verdächtig. Größte Grausamkeit bot größte Sicherheit. Es liegt gewiß an und für sich in der Eigenart einer schonungslosen Despotin, grausam zu sein und die Tyrannei des Proletariats hat sich hierin gewiß nichts vergeben. Aber es muß fraglos in Rücksicht gezogen werden, daß viele aus Angst brutal waren, um nicht selbst in den Verdacht der Sympathien mit den verhassten Bourgeois zu kommen. Grausamkeit aus Selbsterhaltungstrieb ist somit eine der eigentümlichsten Begleiterscheinungen des Kommunismus. Ebenso gewiß ist freilich, daß die Lust am Mißhandeln direkt einem verbrecherischen Instinkt entspricht. Was darin das Proletariat neben körperlichen Mißhandlungen ersann, hätte einer raffinierteren psychischen Veranlagung, als sie dort vorlag, alle Ehre gemacht. Die seelischen Foltern, denen die Verhafteten mit voller Absichtlichkeit ausgesetzt wurden, sind ein deutliches Zeichen dafür. Als in den kritischen Tagen des März die Massenverurteilungen zum Tode erfolgt waren, gingen die Schergen meist abends, wenn die Verurteilten in den dunklen Zellen sich zur frühen Ruhe niederlegten, durch die Gefängnisse und holten sich nach Listen, deren Namen sie oft kaum entziffern konnten, ihre unglücklichen Opfer. Diese wurden dann in den Gefängnishof getrieben und unter ungewöhnlich starker Bewachung zur Hinrichtung abgeführt. Man muß unseren, der Zurückgebliebenen seelischen Zustand, denen das Schicksal unserer bisherigen Leidensgefährten bekannt war, nachempfinden, um zu ermessen, was es bedeutete, als am nächstfolgenden Abend zur selben Zeit dieselben Peiniger mit neuen Listen, neue Namen ausrufend, von Zelle zu Zelle gingen; um zu begreifen, was wir, die nunmehr Betroffenen, empfanden, als wir genau so wie tags vorher die zum Tode Verurteilten im Korridor postiert wurden unter den lauernden Blicken der bewaffneten Begleitmannschaft, in der Gewalt von Menschen, die jederzeit zum Aeußersten entschlossen waren. In dem Augenblick schlossen wir alle, die es traf, mit dem Leben ab. Erst nach geraumer Zeit wurde uns bedeutet, für die Nacht in die Zellen zurückzukehren. Als auch am folgenden Morgen keine Hinrichtung erfolgte, schöpften wir neue Hoffnung. Viel später erfuhren wir dann, daß wir zunächst bedingungsweise zum Tode verurteilt waren und daß jenes Herausrufen von den Gefängnisbeamten nur inszeniert worden wäre, um die moralische Wirkung dieses Unternehmens auf uns zu beobachten. Eine seelische Folter also.

Zur Vervollständigung dieses Bildes muß noch eines Zuges gedacht werden, der den Blick in die Abgründe der kommunistischen Psyche eröffnet, wie sie gerade die lettische Bewegung gezeitigt hat. Neben der Grausamkeit aus Pflicht, aus Furcht und aus Lust an der Sache tritt diejenige, welche sich hauptsächlich beim Weibe zeigte. Die Rolle der Frau in der kommunistischen Bewegung ist ein Kapitel für sich. Ihre Gleichberechtigung in der Ausübung der Gewalt legte sie häufig so aus, daß sie es allen Männer an Energie und Leidenschaft zuvorzutun suchte. Die kommunistischen Weiber

waren es, die auf den äußeren Schein der Bewegung ungeheures Gewicht legten. Sie gingen im Tragen roter Bänder und Abzeichen ebenso voran, wie bei den zahlreich veranstalteten Umzügen. Sie waren es, die es mit den Waffenübungen des bewaffneten Proletariats und der Einstudierung der revolutionären Gefänge und Märsche bitter ernst nahmen und in helle Wut gerieten, wenn die Männer häufig zu beidem ihre Glossen machten. Sie haben auch in der Leidenschaftlichkeit des Kampfes gegen die verhassten Gegner ein Uebrigtes getan. Es ist Tatsache, daß es zu meist die berüchtigten Flintenweiber, darunter Mädchen im Alter von 18 Jahren mit höherer Schulbildung waren, die Hinrichtungen vollstreckten, vor denen Männer oft zurückschreckten. Hört man, daß diese entmenschten Weiber erst ihre Opfer sich das Grab graben ließen, sie dann entkleidet am Rande dieser Grube aufstellten und erst einmal durch Schüsse in den Unterleib verwundeten, um sich an ihren Qualen zu weiden, so eröffnet sich einem eine neue Abart von Grausamkeit, die mit abnormen Anlagen zusammenhängt, Grausamkeitspathologischer Art, Grausamkeit aus Perversität. Augenzeugen berichten, daß die Flintenweiber ihre angeschossenen Opfer durcheinander in die Gruben warfen und mit Erde beschütteten, während noch Leben in den Unglücklichen war. Die dünne Erdschicht aber bewegte sich noch lange über den zuckenden Leibern, die sich im Todeskampf ineinander verkrampft hatten.

Diese letzten Ausläufer menschlicher Roheit mögen genügen, um das Bild zu beschließen, das der seelische Befund der Kommunistsynthese bietet. In drei Eigentümlichkeiten gipfelte ihre Beschaffenheit: in der Vorliebe für die Phrase, in dem unausrottbaren nationalen Gegensatz, in der völligen moralischen Skrupellosigkeit. Man kann das auch einfacher sagen. Lüge, Haß und Verbrechen sind die Mächte, die sich an die Fersen dieser Bewegung heften. Sie selbst freilich gab vor, der Menschheit neues Heil zu bringen. Ihre Vertreter bezeichneten sich wiederholt als neue Heilande der Welt, da das Christentum mit seinem Stifter an der Spitze, das Proletariat betrogen und die Welt zu einer Stätte schrankenloser Gewaltherrschaft gemacht habe. Die Verwirklichung dieses „Heils“ aber setzte sich durch nie dagewesene Vergewaltigungen durch; seine Spuren waren Blut und Tränen. Wie immer in solchen Zeiten ging als Gegenstück hierzu ein Geist durch die Reihen der Leidenden, der an Heldenzeiten christlichen Märtyriums erinnerte. Das Leben sank im Werte, denn man wußte Höheres als dies Leben. In wesenlosen Schein versank die Bedeutung von Hab und Gut. Die Not des Lebens wurde zur Probe der Leidensfreudigkeit. Die Kerker bildeten Segensstätten; etwas von der Urkraft der Geduld und des Glaubensheroismus früherer Zeiten wurde in ihnen wach. Junge Mädchen trösteten durch leise Gefänge bei sinkender Nacht ihre Umgebung und gingen mit den letzten Klängen ihrer Lieder auf den Lippen aufrecht zur Richtstätte. Männer, Prediger, im Amte ergraut, erlitten während eines Gebetes für ihre Peiniger den Märtyrertod. Und die außerhalb Stehenden, Machtlosen, die mit gebundenen Händen zusehen mußten, wie man ihnen Gatten und Söhne, Eltern und Brüder hinnordete, trugen mit einer Seelengröße und Fassung Furchtbarstes, daß selbst den rohesten Mordgesellen etwas davon zum Bewußtsein kam.

Das es uns D e u t s c h t u m ging, versöhnte einen mit der Bitterkeit des Leidens. Der Christenernst aber meisterte es, indem er ihm Sinn und Tiefe verlieh. Da zog die Kraft der Gesinnung durch die geprüften Seelen, die dieser Zeit Leiden nicht wert erachtet einstiger Herrlichkeit. Ueber dem Kreuz leuchtete die Krone auf und der Tod wurde über der Unsterblichkeit vergessen. Es war nicht bei allen so und es trat nicht bei allen gleich stark auf, aber es war ein Stück dieses Heroismus in Glauben und Hoffnung lebendig geworden in einer Zeit, die für alles Hohe und Höchste des Menschengewisses nur Hohn und Haß übrig hatte. Aus dem Chaos einer Verbrecherherrschaft heraus reifte manch eine edle, köstliche Frucht menschlicher Größe heran und unter dem Jammer und den Schrecken der Zeit ward die Nähe Gottes lebendig, wie nie zuvor.

Freilich, dieses unbeabsichtigte Resultat einer vierteljährlichen Schreckensherrschaft schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß zahllose blühende Menschenleben mit roher Faust vernichtet, jedes höhere Leben erstickt, jede tatkräftige Lebensäußerung in kurzer Zeit erstickt war. Das einst blühende Niga ist in der kurzen Zeit des kommunistischen Regiments eine völlig tote Stadt geworden und es wird Jahre dauern, bis sie wieder auflebt. Das mögen diejenigen bedenken, die nach diesem Danaergeschenk des russischen Chaos an die zivilisierte Welt Verlangen tragen und sich vor Sehnsucht nach den Idealen des Kommunismus verzehren. Nur wer erkennt, daß es bei seiner schrankenlosen Herrschaft letzten Endes auf die Zerstörung allen Lebens, ja auf nationalen Selbstmord hinausläuft, kann den Anbruch von Zuständen herbeisehnen, die unter der Herrschaft der Instinkte aus verbrecherischer Willkür ein System machen und dadurch Schrecken ohne Ende heraufbeschwören. Mit derartigen Neigungen sollte bei Zeiten ein Ende gemacht werden, bevor es zu einem Ende mit Schrecken kommt.

LU bibliotēka



200026843

35590

Antibolschewistische Correspondenz (A. B. C.)

Herausgegeben vom Generalsekretariat
zum Studium des Bolschewismus.

Erscheint 3-4 mal wöchentlich. Abonnementspreis 1,- Mark pro Monat.
Zu beziehen durch die Post.

Die A. B. C. stellt sich zur Aufgabe, der Presse Nachrichtenmaterial aus dem spartakistischen Lager zukommen zu lassen und sie über die geistige Strömung innerhalb der deutschen kommunistischen Kreise zu unterrichten. Gegenüber dem russischen Bolschewismus und seinen deutschen Nachahmern nimmt die A. B. C. eine unverföhnliche Haltung ein. Andererseits bringt die Antibolschewistische Correspondenz objektives Nachrichtenmaterial aus der Sowjetrepublik und bespricht die neuesten Dekrete der Sowjetregierung. Die auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens erfolgten Maßnahmen der bolschewistischen Regierung finden in der A. B. C. eingehende Berücksichtigung.

Verlangen Sie Prospekte unsern Broschüren-Serien

„Revolutions-Streitfragen“, Neue Folge	8 Hefte
„Revolutions-Flugschriften“	8 Hefte
„Beiträge zu den Problemen der Zeit“	14 Hefte